Nr. 376 **Juli 08**
www.semesterspiegel.de

Semesterspiegel

Zeitung der Studierenden in Münster

Studiengebühren: Gebührend verteilt?

Aster Reise Service

Wir haben die FlŸge weltweit, auch zum Studenten/innentarif fŸr die Reise, fŸr das Auslandsemster, fŸr den Citytrip . . .

		Flugpreis		Endpreis inkl. Tax, Gebühren
London	ab	58,-	ab	68,-
New York	ab	159,-	ab	399,-
Los Angeles	ab	265,-	ab	525,-
Bangkok	ab	319,-	ab	529,-
Rio	ab	565,-*	ab	725,-
Sydney	ab	589,-	ab	979,-

* Tarif für Studenten o. junge Menschen, Zwischenverkauf u. Irrtümer vorbehalten

Sprachreisen - Mietwagen - Hotels - Aktivurlaub
Last Minute Angebote - Pauschalreisen

Hindenburgplatz 64-66 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
Mensa I · Aasee · 1. Etage ····· Tel. (0251) 539 58 00
Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer ····· Tel. (0251) 857 08 08

www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de

PATRONE LEER?
Tintenpatrone leer?
Wir füllen Sie Ihnen wieder auf!

Tintenf@ss
Tinte, Toner & mehr ...

Ludgeriplatz 8
48151 Münster
Tel. 0251- 5 38 98 14
Fax 0251- 5 38 98 17

Inhalt

Semesterspiegel
03 Editorial
04 Meldungen
05 Impressum | Neue Redakteure
06 Meldungen
07 5 Fragen an... Prof. Dr. Otto Klemm

Hochschule
08 Studi abroad: Die Geschichte von Janet
09 Baare Worte - Der Philosoph
10 Nachrichten aus der fröhlichen Wissenschaft

Politik
12 Schöne neue Arbeitswelt
13 Zweifelhafte Helden
15 Sonderzüge in den Tod

Titel
18 Darf´s ein bisschen mehr sein
22 Studiengebühren in der Biologie
24 Was Hessen kann, können wir schon lange
25 Bertelsmann Wissenschaftsländchen
26 Nach der VV ist vor der VV
27 Nach dem Erfolg in Hessen: Gebührenländer in der Minderheit
28 Studiengebühren abwählen! - Der Boykott
30 Montagsfrage
31 Wo das Gras viel grüner ist

Kultur
32 In Medias Res: Das Runde muss ins Studium
34 Wer ist hier fußballverrückt?
36 CAVETE Münster
38 “Wir sind Studenten, vollgefressene Möpse!”
40 CD-Rezension: Paul der Geigerzähler
41 Zwischen Café Med und Wolter´s
42 Die Semesterticket-Tour
44 Genrehighlights aus der Filmgeschichte

Schluss(end)licht
46 Veranstaltungstermine | Juli-Cartoon
47 Rätsel | Sudoku

Illustration: Miko

Liebe Leserinnen und Leser,

seit mehr als einem Jahr geht ein Gespenst um in Münster – das Gespenst der sozialen Selektion. In Zahlen: 275 (WWU) - 500 (FH) Euro. Für einige das Geld eines Kurzurlaubs, für andere die Ersparnisse eines ganzen Semesters. Geld, das durch meist unterbezahlte Arbeit in mühsamen Studentenjobs errungen werden muss (siehe S. 12). Auf alle Fälle jedoch für viele Studenten ein Zustand, gegen den es sich zu protestieren lohnt (siehe S. 24). Doch wie wird das Geld eigentlich ausgegeben? Wer profitiert von dem Geldsegen, und wie laufen eigentlich die Verteilungen ab? Fragen, die sich auch die Redaktion gestellt hat und die mit dieser Ausgabe einen Beitrag zur Aufklärung leisten möchte. Dabei stießen wir bei den Recherchen auf undenkbare Wissenslücken bei repräsentativen Vertreterinnen und Vertretern; die Ergebnisse dieser Nachforschungen könnt ihr auf Seite 18 nachlesen.

Neben diesen hochschulpolitischen Themen bietet euch der letzte Semesterspiegel im Sommersemester aber auch einige interessante Anregungen, wie die wenige Freizeit, die zwischen den Klausuren übrig bleibt, sinnvoll genutzt werden kann. So zum Beispiel in Münsters Ausstellungshalle für zeitgenössische Kunst (S. 41) oder aber bei einer entspannten Tour durch das schöne Münsterland (S. 42). Oder vielleicht einfach mal ein leckeres Pils in der Cavete trinken? Letzteres ist in diesen Tagen besonders zu empfehlen. Denn vor 50 Jahren erschien in dieser Zeitung ein Artikel mit der Überschrift „Cavete Münster“. Eine Veröffentlichung, die für bundesweite Schlagzeilen sorgte und dessen Reaktion heute noch in der gleichnamigen Kneipe zu begutachten ist. Der SSP blickt zurück in die Zeit von 1958 und unterhielt sich mit dem Geschäftsführer der Cavete. Das alles ab Seite 36.

Nun aber viel Spaß beim Lesen der aktuellen Ausgabe.

Für die Redaktion
Andreas Brockmann

WWU kooperiert mit Uni in New Jersey

Die WWU Münster hat mit der amerikanischen Seton Hall University in South Orange (New Jersey) eine Kooperation geschlossen, die Grundlage bieten soll für einen regelmäßigen Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern unter anderem in den Fächern Anglistik, Geschichte und Wirtschaftswissenschaften. Die Vereinbarung wurde beim Besuch einer dreiköpfigen Delegation der Seton Hall University in Münster unterzeichnet. Die Seton Hall University ist eine private katholische Universität mit rund 10.000 Studierenden, gelegen in New Jersey, nur 14 Meilen von New York City entfernt. (upm/cs)

Die Kinder-Uni wird 50

Die Kinder-Uni der WWU ist mit der letzten Vorlesung des Sommersemesters am 20. Juni runde 50 geworden. Zum 50sten Mal durften alle acht- bis zwölfjährigen Schülerinnen und Schüler aus Münster und Umland einer Vorlesung zuhören. Dieses Mal ging es um Olympia. Prof. Dr. Elmar Schwertheim erzählte, wie die Olympischen Spiele vor 2000 Jahren abliefen. Wer nun an allen vier Vorlesungen des Semesters teilgenommen hat, erhält ein Kinderuni-Diplom. Am 19. September geht es mit dem elften Semester weiter: Dann präsentiert der Mathematiker Prof. Dr. Friedrich Ischebeck zum Spannendes aus der Zahlen-Welt. (upm/cs)

Ausstellung mit alten Erinnerungsstücke

Kicken am Aasee. Der alte Ball wird nun gesucht. | Foto: upm

Es könnte der klapprige Wecker sein, der am Prüfungstag versagte, oder der Fussball, mit dem zwischen den Vorlesungen am Aasee gekickt wurde: Studierende der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Münster suchen für eine Ausstellung vom 7. Oktober bis 4. November 2008 nach persönlichen Gegenständen jetziger und ehemaliger Studierender der WWU. Geplant ist ein so genanntes „Musée Sentimental", das auf unterhaltsame Weise einen individuellen und subjektiven Blick auf das münstersche Uni-Leben vermitteln soll.

Im Mittelpunkt stehen dabei Dinge, die Studierende und Ehemalige der Universität Münster emotional mit der Studienzeit verbinden. Das ausgestellte Stück kann dabei eine alltägliche oder außergewöhnliche, witzige oder konfliktbeladene Geschichte erzählen. Wer ein derartiges Erinnerungsstück besitzt und bereit ist, es für die Ausstellung bereit zu stellen, kann sich unter http://uni-erinnerung.jimdo.com/kontakt.php bei der Projektgruppe melden. Ansprechpartner im Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie ist Dr. Martin Wörner, Telefon 0251/83-25122. (upm/cs)

Marcel Reich-Ranicki zu Besuch in der WWU

Literatur braucht man, „um das Leben besser zu ertragen", so erklärte es der berühmte Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki, der am Mittwoch, den 18. Juni, vor rund 300 Zuhörern in der Aula des münsterschen Schlosses sprach. Anlässlich des Jahres der Mathematik sowie der Tagung „Surgery and Manifold Theory" zu Ehren von Marcel Reich-Ranickis Sohn Andrew, der in diesem Jahr seinen 60. Geburtstag feiert, hatte der Fachbereich Mathematik und Informatik eingeladen. Andrew Reich-Ranicki ist ein angesehener Mathematikprofessor an der schottischen Universität Edinburgh.

Nach einer Einführung des Leibnizpreisträger Prof. Lück und einem musikalischen Intermezzo stellte Andrew Reich-Ranicki seinen Vater dem Publikum vor. „Eigentlich braucht man ihn nicht vorzustellen", räumte er ein, erzählte aber eine Anekdote, die das Gegenteil zeigt: „Ein befreundeter Mathematiker hat einmal meine Mutter gefragt: Ist ihr Mann in seinem Fach auch so berühmt wie ihr Sohn?"

Marcel Reich-Ranicki fragte zu Beginn seines Vortrags angesichts der Europameisterschaft: „Was treibt die Leute dazu, Literatur zu lesen?" Die Antwort: Nichts anderes, als Fußball zu gucken. „In der Literatur und auf dem Spielfeld geschehen Dramen, bei denen man nie weiß, wer gewinnen wird." Das Erfolgsgeheimnis der Literatur: Die Leute erkennen sich selbst in den Figuren, die Literatur zeigt den Menschen ihr eigenes Leben.

Marcel Reich-Ranicki verriet den Zuhörern auch, wie er zur Literatur gekommen ist: „Mein erstes Interessengebiet war die Mathematik. Da war ich der beste Schüler." Nach einer antisemitische Bemerkung ihm gegenüber („Rechnen können die Juden ja") beschloss Reich-Ranicki, der beste Deutschschüler zu werden.

Literatur soll Vergnügen bereiten, so die Botschaft Marcel Reich-Ranickis an sein Publikum. „Glauben Sie nicht, wenn Leute behaupten, Literatur nähere sich ihrem Ende. Literatur wird weiter bestehen. Lassen Sie sich von ihr erfreuen." (upm/cs)

Unsere neuen Redakteure

Hi! Mein Name ist **Michael** und ich bin seit dieser Ausgabe im Redaktionsteam des Semesterspiegels. Ich studiere im vierten Semester Philosophie und Geschichte.

Neben dem Studium verbringe ich viel Zeit mit Journalismus - für den Semesterspiegel habe ich bisher aber nur als freier Mitarbeiter geschrieben und fotografiert. Jetzt freue ich mich auf spannende Redaktionsarbeit und neue journalistische Erfahrungen!

Hallo, ich heiße **Alina** und bin seit kurzem Redakteurin beim Semesterspiegel. Ich studiere seit zwei Semestern Germanistik und Kultur- und Sozialanthropologie auf 2-Fach-Bachelor. Meine ersten journalistischen Erfahrungen habe ich bei Radio Q gesammelt, wo mir die Mitarbeit immer noch sehr viel Spaß macht.

Nun bin ich gespannt eine neue Seite des Hochschuljournalismus kennen zu lernen. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit im Team und auf die neue Herausforderung für den Semesterspiegel über aktuelle und brisante Hochschulthemen zu berichten.

Impressum

Redaktion v.l.n.r.
Andreas Brockmann
Olivia Fuhrich
Daniel Halkiew (V.i.S.d.P.)
Alina Beckmann
Navina Kleemann
Michael Schulze von Glaßer
Christian Strippel

Layout
Ansgar Lorenz
info@ansgarlorenz.de
www.illutisch.de

Geschäftsführung
Philipp Fister
ssp.ceo@uni-muenster.de

HerausgeberInnengremium
Ali Bas, Jochen Hesping,
Astrid Sauermann, Sebastian Lanwer,
Steffen Neumann
ssp.hgg@uni-muenster.de

Coverdesign
Ansgar Lorenz (Fotos: Michael Schulze von Glaßer „Demo in Düsseldorf 2008“)

Redaktion und Anzeigenverwaltung
Schlossplatz 1, 48149 Münster
semesterspiegel@googlemail.com

Druck
AStA-Druck

Auflage
3.500

Redaktionsschluss SSP 377
24. August 2008

Honorar
0,01 Euro für 4 Zeichen

Fotohonorar
8 Euro

Illustration
15 Euro

Rätsel
10 Euro

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitgliedern des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 200 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können AutorInnen ungenannt bleiben.

3000 demonstrieren gegen Studiengebühren

Nachdem die Auswirkungen von Studiengebühren immer deutlicher werden, die Zahl der Studierenden in Münster weiter fällt und die hessische Landtagsmehrheit die Studiengebühren abgeschafft hat, wächst auch der Widerstand in NRW. So brachen am Morgen rund 300 Studierende aus Münster auf, um sich einer landesweiten Demonstration in Düsseldorf anzuschließen, an der sich insgesamt circa 3000 Studierende beteiligten, um gegen die Bildungspolitik der Landesregierung zu protestieren. Unter dem Motto „Jetzt reichts! Bildungsnotstand in NRW“ machten sie dabei neben der Studiengebührenproblematik auch auf die Probleme bei den neuen Bachelor- und Masterstudiengängen aufmerksam. Der zunehmende Unmut der Studierenden über die unsozialen Auswirkungen, die hohe Verschuldung nach dem Studium und das Ausbleiben der versprochenen Verbesserungen war deutlich spürbar. (asta/cs)

Von den 3000 Demonstranten kamen 300 aus Münster. | Foto: S.v.GI.

Psychologie bietet Alkohol-Check-up an

Wie viel Alkohol ist zu viel? Wer sollte seinen Konsum einschränken? Welche Mengen schaden mir? Oder ist Rotwein gesund? Alkohol ist und bleibt ein heikles Thema. Die Medien berichten häufig widersprüchlich über dieses Thema, sodass es für den Laien oft schwierig ist, die verschiedenen Informationen richtig einzuordnen. Das Institut für Psychologie der WWU bietet daher im Rahmen einer wissenschaftlichen Studie einen kostenlosen und anonymen „Alkohol-Check-up” für Studierende an. Die Ergebnisse der Interviews sollen den Teilnehmern Gelegenheit zu einer sachlichen Bewertung ihrer persönlichen Gewohnheiten geben: Wie viel trinke ich im Vergleich zu anderen Männern bzw. Frauen? Sollte ich mir wegen meines Alkholkonsums Sorgen machen? Die Teilnahme dauert drei bis vier Stunden an drei Terminen im Abstand von jeweils 28 Tagen. Anmeldung und weitere Infos montags bis freitags zwischen 16 und 18 Uhr unter Telefon 0251/83-34112 oder per E-mail an langenberg@uni-muenster.de (Betreff: Nüchterne Bestandsaufnahme). (upm/cs)

Termin für Räumung der Baracke ausgesetzt

Am 12. Juni 2008 trafen sich Vertreter der Fachschaften Soziologie und Politikwissenschaft sowie der Univerwaltung, des AStAs und des Rektorats, um über die Zukunft der „Baracke“ (Semesterspiegel berichtete) an der Scharnhorststraße zu sprechen. Gegenstand des Gesprächs war unter anderem ein Angebot von Prof. Dr. Thomas Hoeren, Vorsitzender des Senatsausschusses für Kunst und Kultur, kurzfristig ein Konzept für die Nutzung der „Baracke” vorzulegen, das auch Vorschläge zur Finanzierung enthalte. Um dem Senatsausschuss Gelegenheit zu geben, dieses Konzept auf seiner nächsten Sitzung am 1. Juli 2008 zu beraten, hat das Rektorat der WWU „letztmalig den Termin für die Räumung der Baracke ausgesetzt”. (upm/cs)

CHE-Ranking sorgt für Freunde und Ablehnung

Bei dem neuen Hochschulranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) erreicht die Universität Münster mit ihren Fächern Kommunikationswissenschaft und Wirtschaftsinformatik in allen bewerteten Kategorien Bestnoten. Die Betriebswirtschaftslehre und Jura schneiden sehr gut ab. Damit folgt Münster dem Gesamtsieger Universität Mannheim, das in den drei Fächern BWL, Politik und Soziologie vorne liegt.
Der AStA der Universität Münster sieht die Ergebnisse der CHE-Studie hingegen skeptisch: „Die Methoden werden nicht veröffentlicht, es ist also nicht klar, wie die Ergebnisse zu Stande kommen“, teilt das Öffentlichkeitsreferat in einer Stellungnahme für die Presse mit. Außerdem sei das CHE alles andere als unabhängig und mische in der Hochschulpolitik mit, so der AStA.

Aus diesen Gründen bezweifelt die Studierendenvertretung die Aussagekraft des Rankings, da eine Manipulation leicht möglich sei. Es wird ebenso kritisiert, dass die Umfragebögen durch die Hochschulen an Studierende ohne deren Einwilligung verschickt würden. Dies mache eine Manipulation leichter und erschiene außerdem datenschutzrechtlich sehr bedenklich. Laut AStA würden Studierende die Fragen nicht unbedingt ehrlich beantworten. Schließlich hätten sie ein Interesse daran, dass ihre Studiengänge gut abschneiden, wodurch die Reputation ihrer Abschlüsse wachsen sollte. Trotz dieser Kritik freut sich das Rektorat über das gute Ergebnis. Für Prorektorin Dr. Marianne Ravenstein zeigt es einmal mehr, „dass die WWU qualitativ hochwertige Studienprogramme anbietet”. (upm/asta/cs)

5 Fragen an... Prof. Dr. Otto Klemm

Vorsitzender der Verteilkommission für Studienbeiträge

SSP: Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Klemm, sind sie mit Ihrer bisherigen Arbeit als Vorsitzender der Verteilkommission für Studienbeiträge zufrieden?
Im Großen und Ganzen bin ich sehr zufrieden. Die Kommission arbeitet hochkonzentriert. Alle Kommissionsmitglieder sind sehr engagiert und arbeiten konstruktiv. Die Verteilkommission ist bemüht einvernehmliche Lösungen zu finden, in den meisten Fällen klappt das auch. Die Arbeit macht sehr viel Spaß.

SSP: Einige Studenten bemängeln, dass die Wirtschaft immer mehr Einzug an die Uni hält. Wer sitzt alles in der Verteilkommission und wie wurde das Gremium gebildet?
Die Kommission ist zum Großteil aus der Kommission für Lehr- und Studienangelegenheiten (KLS) hervorgegangen. Die KLS gibt es schon lange Zeit. Als die Verteilkommission eingerichtet werden musste, bestand Zeitdruck. Der Senat hat dann beschlossen, dass die KLS Verteilkommission werden soll. Allerdings sitzen in der KLS nicht ausreichend Studierende, so dass fünf Studierende nachnominiert werden mussten. Die Studierendenvertreter im Senat haben dann die für die Verteilkommission nachnominiert. Die Kommission ist paritätisch besetzt: Zur einen Hälfte mit Studierenden, zur anderen Hälfte mit Nicht-Studierenden, also Professoren, dem Mittelbau, nichtwissenschaftlichen Mitarbeitern. Die Mitglieder kommen aus verschiedensten Fachbereichen.

SSP: Eine Kritik der Studierenden an den Gebühren war immer, dass ihr Geld nicht gut genutzt wird und in der Verwaltung versickert. Kommt jeder der 275 Euro pro Studierenden auch bei den Studenten an?
Der allergrößte Teil kommt direkt an. Die Verwaltung muss aber natürlich auch bezahlt werden.

SSP: Die Verteilung der Gelder hat in einigen Fachbereichen für reichlich Verwirrung gesorgt. Manche hatte plötzlich gut gefüllte Kassen, andere mussten mit weniger als vorher auskommen. Wie wird das eingenommene Geld an der Universität verteilt?
Das Geld wird im Verhältnis 40 zu 60 verteilt. Das heißt, dass 40 Prozent des Geldes nach einem Schlüssel, der sich faktisch nach der Studierendenzahl richtet, direkt an die Fachbereiche gegeben wird. Die Fachbereiche müssen Projekte definieren, die sie mit Hilfe der Beiträge fördern wollen. Das müssen Projekte sein, die die Studienbedingungen und die Lehre verbessern. Wenn die Projekte genehmigt werden, kriegen die Fachbereiche das Geld zugewiesen. Der größere Teil des Geldes, also 60 Prozent, wird in einem freien, universitätsweiten Konkurrenzverfahren vergeben. Jeder Fachbereich, jeder Lehrende und auch jeder Studierende kann Anträge für die Verwendung von Studienbeiträgen schreiben, beispielsweise für mehr Tutorien. Der Antrag muss formal richtig und termingerecht eingereicht werden und kommt schließlich in einen großen Pool von Anträgen. Universitätsweit gab es beim letzten Mal über 400 Anträge. Die Anträge werden dann nach einem vorgegeben Katalog bewertet. Jeder Antrag kann bis zu 90 Punkte bekommen. Je mehr Punkte ein Antrag bekommt desto eher wird er gefördert.
Der universitätsweite Konkurrenzkampf führt dazu, dass aus manchen Fachbereichen mehr gute Anträge kamen als aus anderen. Das war zumindest in der ersten Runde so. Die Fachbereiche, die beim ersten Mal leer ausgegangen sind, haben aber aus ihren Fehlern gelernt. Beim zweiten Mal waren die Anträge besser und die Verteilung der Gelder sah schon sehr viel anders aus. Es ist wirklich ein Lernverfahren, das auf allen Ebenen stattfindet.

SSP: Was wird sich in Zukunft an der Gebührenverteilung ändern?
Das entscheidet letztlich der Senat. Die Studienbeiträge sind erstmal für zwei Jahre eingeführt. Wir sind gerade im zweiten Semester, in dem die Gebühren erhoben werden. In einem Jahr muss der Senat entscheiden, ob erstens weiter Studienbeiträge erhoben werden, zweitens wie hoch diese gegebenenfalls ausfallen werden und drittens wie das Verteilungsverfahren aussehen wird. Ob es weiter läuft wie bisher oder ob das Geld wie an anderen Universitäten direkt in die Fachbereiche fließt. Ich plädiere für die Beibehaltung des 40 zu 60-Prozent-Schlüssels.

Foto: Michael Schulze von Glaßer

SSP: Herr Klemm, vielen Dank für dieses Interview!

Studi abroad: Die Geschichte von Janet

„An den Frieden denken, heißt an Kinder denken“ - Michail Gorbatschow
Artikel und Fotos von Sarah Kavakligil

Als Janet fünf Jahre alt war, starben ihre Eltern an den Folgen einer HIV-Infektion. Janet lebt in Kenia und glaubt man Statistiken sind 18 Prozent der Menschen, die in einer kenianischen Großstadt leben, ebenfalls mit dem HI-Virus infiziert. Aids hat sich schon lange zu einer Pandemie entwickelt, die rücksichtslos gerade in den Ländern wütet, die von Armut, schlechter Wirtschaftslage und unzureichender medizinischer Versorgung gekennzeichnet sind. Janet lebte lange Zeit in einem der vielen afrikanischen Dörfer, die tief im Busch liegen. Dort gibt es kein Wasser, keine Elektrizität und keine Toiletten. Nur ein Dach über dem Kopf und einen Schlafplatz auf dem Boden. Nach dem Tod ihrer Eltern lebte sie mit ihrem Bruder bei einer verwandten Cousine. Diese versuchte als Prostituierte das Geld für alle zusammen zu bekommen und da sie zu dritt in einer kleinen Hütte wohnten, mussten Janet und ihr Bruder draußen schlafen, wenn die Cousine einen Freier zu Besuch hatte. Bei jedem Wetter.

Janet kann wieder ein glückliches Kind sein.

Heute ist Janet eines der glücklichen Kinder, die im „Kikambala Childrenshome“ in der Nähe von Mombasa ein neues zu Hause gefunden haben. Momentan lebt sie dort mit 23 anderen Kindern, die ebenfalls Vollwaisen sind und von denen ein Großteil seine Eltern auch durch Aids verloren hat. Sie teilt sich ein Zimmer mit fünf anderen Mädchen. Alle haben ein richtiges Bett und es gibt jeden Tag zu essen. Es gibt sogar einen Schreibtisch, an dem Hausaufgaben gemacht werden. Janet und die anderen machen immer fleißig Hausaufgaben, denn in Kenia hat die Schule eine besondere Bedeutung. Auf jedem Zeugnis steht der Platz vermerkt, den der einzelne im Vergleich zu anderen mit seinen Leistungen belegt und wenn Abschlusszeugnisse vergeben werden, wird dies im Fernsehen übertragen. Auch weil unter der Regierung Kibakis das Schulgeld gestrichen wurde, können sich viele Schulkleidung und Bücher nicht leisten und so müssen viele Kinder als Arbeitskräfte herhalten. Janet hat Glück, denn in Deutschland gibt es jemanden, der das Schulgeld für ein Jahr bezahlt, wie es bei vielen anderen im Heim auch der Fall ist.

Das Heim liegt in einer ehemaligen Bungalow-Anlage für Touristen und wurde im Jahr 2006 gegründet. Unter der Leitung von William und Alfred Katana Muganga wurde ein Ort geschaffen, an dem sich verantwortungsvoll um diese Kinder gekümmert wird. Das Heim selbst ist eine vom Staat anerkannte Institution und kann insgesamt 36 Kinder unterbringen. Neben den einzelnen Räumen wird an einer Küche gebaut und es gibt eine Bibliothek. Da es an Geld fehlt, ist der Bau des Küchengebäudes noch nicht abgeschlossen und es fehlt in der Bibliothek an Büchern.

Das Schicksal dieser Kinder muss umgeschrieben werden. Sie sollen in Zukunft zusammen in der Küche essen und sich in der Bibliothek informieren können, über Deutschland beispielsweise. In Deutschland leben alle Menschen in einer Wohnung und haben fließend Wasser und Strom. Es gibt Fernseher, Computer und Stereoanlage, Festnetz und Handy. Im Kühlschrank ist immer etwas zu essen und meistens kann man sich aussuchen, worauf man gerade hunger hat. Wenn es draußen kalt ist, nimmt man eine warme Dusche oder im besten Fall ein Bad. Das wichtigste ist aber: In Deutschland können alle zum Arzt gehen. Ich habe in Kenia ein frisch geborenes Baby gesehen, dem die Augen auf der Stirn gewachsen waren. Die Eltern dieses Kindes können sich den Besuch beim Arzt vielleicht noch leisten, aber niemals eine chirurgische Operation.

Natürlich müssen auch wir Deutschen tiefer in die Tasche greifen, wenn wir zum Zahnarzt gehen. Alles ist teurer geworden, jetzt steigt auch noch der Preis für Lebensmittel rapide und im Herbst das Erdgas. Aber der Fernseher und ein Dach über dem Kopf bleiben.

Überhaupt, was sind denn eigentlich unsere Sorgen? 130 auf der Autobahn. Paris Hilton schon wieder nackt und Amy Winehouse in der Entzugsklinik. Die Schuhe gibt’s nicht mehr in 38. Stress an der Uni. Ärger mit dem Freund/der Freundin. 1024 MB RAM oder doch lieber 2 GB. Nicht mehr rauchen an öffentlichen Plätzen. Kein Geld für Urlaub dieses Jahr. EM 2008.

Das neue Zuhause von Janet.

Sprit wird teurer. Jahreskostenabrechnung von den Stadtwerken. Amy Winehouse hat doch wieder Crack geraucht. Lehmann geht nach Stuttgart. Angela Merkel trägt ein Kleid mit tiefem Ausschnitt. Sprit wird noch teurer. Seminar verschlafen. Lindsay Lohan ist lesbisch.

Diese Aufzählung könnte man endlos weiterführen. Und doch würde man niemals auch nur im Ansatz wissen, wie Kinder wie Janet sich fühlen. Man würde niemals wissen, wie es ist, niemanden zu haben, der sich darum kümmert, dass es genügend zu essen und zu trinken gibt. Im Alter von fünf Jahren auf sich alleine gestellt zu sein und Nacht für Nacht auf dem Boden einer Hütte schlafen zu müssen. Gemieden von anderen, denn Aids ist ein Tabuthema. Das Kind von den Eltern zu sein, die Opfer dieses Tabus geworden sind. Mit einer Verantwortung auf den Schultern, die selbst für manche Erwachsene untragbar ist. Jeden Abend mit hungrigem Magen einschlafen. Und bei einer Krankheit nicht wissen, wohin. All das wissen wir nicht und wir können für diese Tatsache sehr dankbar sein. Drücken wir diese Dankbarkeit in einer Handlung aus!

Unter www.kikambala-childrenshome.de kann sich jeder ab Ende Juli über das Kinderheim erkundigen und direkte Spenden leisten. Wer schon vorher Informationen bekommen möchte, kann diese über die Emailadresse sarah_kavakligil@web.de erfragen. Zurzeit findet entsprechend den deutschen Gesetzen eine Vereinsgründung statt.

Nehmen wir diesen Kindern ein wenig von ihrer Last ab! Und wenn wir es nicht aus Mitleid tun, dann aus Verantwortung. Der afrikanische Kontinent wurde jahrelang auf unsere Kosten ausgebeutet, geben wir diesen Kindern zurück, was ihnen gehört. Was jedem Kind gehört: Eine glückliche, gesunde Kindheit!

Baare Worte - Teil 3: Der Philosoph

Die böse Satire geht weiter... Von Philipp Baar | Illustration: Johannes Töws

Der Philosoph studiert Philosophie, weil es das leichteste Fach an der Uni ist. So hat er mehr Zeit, um sein eigenes philosophisches System auszuarbeiten. Er hofft darauf, einmal ein großer Philosoph zu werden, um die Welt mit seiner Punkrockethik verbessern zu können.

Erkennungszeichen: Schmuddelige Kleidung, Palästinensertuch als Schal um den Hals gebunden und lange Haare. Insgesamt an der Grenze zur Verwahrlosung. Außerdem Che Guevara-T-Shirt und Kill-Capitalism-Aufnäher.

Typischer Satz: „Als Kant sich die Kante gab, fragte er sich: Ist trinken nun reine Vernunft oder die Kritik der reinen Vernunft?“

Was wird aus ihm? Nichts. Oder Taxifahrer.

Was kann ich als Ersti mit ihm anfangen? An Kneipenabenden beim Bier über Gott und die Welt plaudern und dir seine abgedrehten, meist schwachsinnigen metaphysischen Theorien anhören.

Nachricht aus der fröhlichen Wissenschaft

Eine öffentliche Aufforderung zum Diskurs. Von Tobias Schmidt | Illu: Johannes Mundinger

Wie fröhlich ist unsere Wissenschaft? Oder: Welche Zukunft hat unsere Universität?

Zwei Studierende, Jörg Rostek und meine Wenigkeit, klagen zurzeit gegen unsere Rektorin, Frau Prof. Dr. Nelles. Es geht um die Wahl des Hochschulrates für die Uni Münster, um die Senatssitzung vom 6. Februar 2008, in der dieser Hochschulrat gewählt wurde. Wir klagen, weil wir von dieser Wahl ausgeschlossen wurden. Die Art und Weise, wie dies geschah, ist in unseren Augen illegal und wir weigern uns, dies stillschweigend zu akzeptieren. Es geht uns nämlich auch um Grundsätzlicheres. Es geht uns um den Stil des Umgangs miteinander und um die Zukunft unserer Universität.

Dadurch, dass Frau Prof. Dr. Nelles im Rahmen der Senatssitzung vom 6. Februar von ihrem Hausrecht Gebrauch machte und die Polizei rief, verweist sie den Diskurs um die Zukunft unserer Universität aus dem Rahmen der akademischen Selbstverwaltung heraus in ein umfassenderes gesellschaftliches Selbstregulierungssystem, nämlich in das juristische. Auch wir haben beschlossen, nun diesen Weg zu beschreiten. Damit steht jetzt aber nicht mehr nur die Frage im Raum, wie wir Angehörigen der Uni Münster über die zukünftige Ausrichtung und Ausgestaltung unserer alma mater streiten wollen, sondern auch die Frage, wie das juristische Selbstregulierungssystem einer demokratischen und verfassten Gesellschaft den aktuellen Zustand der akademischen Selbstverwaltung würdigt.

Ich fühle mich an Kants „Streit der Fakultäten“ erinnert. Ich gehöre der Philosophischen Fakultät an, unsere Rektorin und unser Senatsvorsitzender der Juristischen Fakultät. Darum möchte ich hier neben dem laufenden Verfahren der gesellschaftlichen Selbstregulierung auf juristischem Wege eine philosophische Anregung zur Frage der angemessenen gesellschaftlichen Selbstregulierungskultur anbieten.

Wie mir Frau Prof. Dr. Nelles im Rahmen der Senatssitzung mitteilte, sei ich zu dumm, um zu verstehen, warum unser Hochschulrat nicht-öffentlich gewählt werden müsse. Richtig ist: Ich verstehe es nicht. Darum klagen wir gegen unseren Ausschluss. Und was macht man als zu dummer Studi, der seine Sichtweise mitteilen will? Man zitiert eine innerhalb des akademischen Wissenschaftsbetriebes anerkannte Person, die die eigenen Gedanken bereits etwas formvollendeter und pointierter zum Ausdruck gebracht hatte. In meinem Fall nun ein Angebot zur Reflektion vom amerikanischen Philosophen John Dewey.

Das folgende lange Zitat habe ich sanft an die neue Rechtschreibung angepasst, durch kleine Präzisierungen für unseren Fall in eckigen [Klammern] erweitert, in zwei Fällen gestrafft und in einem Fall gegeändert.

„So ergibt sich [...] das Bedürfnis nach einem Wertmaßstabe für irgendeine gegebene Form sozialen Lebens. Indem wir ihn zu gewinnen suchen, müssen wir zwei Extreme vermeiden. Zunächst dürfen wir nicht rein gedanklich eine ‚ideale Gesellschaft‘ konstruieren. Wir müssen vielmehr ausgehen von wirklich vorhandenen Gesellschaften, um die Sicherheit zu haben, dass unser Ideal praktisch brauchbar ist. Wie wir jedoch soeben gesehen haben, kann das Ideal nicht einfach die Züge der Wirklichkeit wiederholen. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, aus den tatsächlich vorhandenen Formen des [universitären] Gemeinschaftslebens die wünschenswerten Züge hervorzuheben, von ihnen aus die unerwünschten zu kritisieren und auf Verbesserungen hinzuweisen. Nun finden wir in jeder wie auch immer gearteten sozialen Gruppe, selbst in einer Diebesbande, gewisse gemeinsame Interessen aller Glieder sowie einen gewissen Betrag von Wechselwirkung und Zusammenarbeit mit anderen Gruppen. Aus diesen beiden Zügen leiten wir unsere Normen ab. Wie zahlreich und mannigfaltig sind die bewusst geteilten Interessen? Wie voll und frei ist das Wechselspiel mit anderen sozialen Gruppen? Wenden wir diese Betrachtungsweise zum Beispiel auf eine Verbrechergruppe an, so finden wir, das die Glieder nur durch sehr wenige Bande miteinander verknüpft sind, beinahe nur durch das gemeinsame Interesse am Ertrag der verbrecherischen Unternehmungen; außerdem sind die Bande von solcher Art, dass sie die Gruppe im Hinblick auf den Austausch der Lebenswerte von anderen Gruppen isolieren. [...]

Das bedeutet zugleich, dass es keine große Zahl gemeinsamer Interessen gibt; es gibt kein freies Wechselspiel unter den Mitgliedern der sozialen Gruppe. Reiz und Antwort sind außerordentlich einseitig. Damit sie eine große Zahl von Werten gemein haben, müssen alle Glieder der Gruppe die gleiche Möglichkeit haben, den anderen zu geben und von ihnen zu nehmen. Sonst erziehen die gleichen Einflüsse die einen zu Herren, die anderen zu Sklaven. Die Erfahrung jeder dieser Gruppen verliert an Sinn und Bedeutung, wenn der freie Austausch zwischen den verschiedenen Formen der Lebenserfahrung behindert wird. Die Absonderung einer bevorberechtigten von einer Untertanenklasse verhindert die soziale Endosmose. Die Übel, von denen bei diesem Zustande die obere Klasse ergriffen wird, sind weniger materiell und weniger wahrnehmbar, aber ebenso wirklich. Ihre Kultur kommt in die Gefahr, in Unfruchtbarkeit zu erstarren, sich auf sich selbst zurückzuziehen; ihre Kunst wird Schaustellung und Künstelei [vgl. Werbung für die Musikhalle / drohende Räumung der Baracke], ihr Wohlstand Luxus, ihre Wissenschaft überspezialisiert; in ihren Lebensgewohnheiten wird sie wählerisch und inhuman.

Der Mangel an jenem freien und gleichberechtigten Wechselverkehr, der aus Mannigfaltigkeit gemeinsamer Interessen entspringt, stört das Gleichgewicht der intellektuellen Anregung. Mannigfaltigkeit und in sich verschiedenartige geistige Anregung bedeutet neuartige Aufgaben, und neuartige Aufgaben fordern das Denken heraus. Je mehr die Betätigung auf wenige bestimmte Richtungen beschränkt sind - wie dies der Fall ist, wenn starre

Scheidewände zwischen den Klassen ein angemessenes Wechselspiel der Erfahrungen der verschiedenen Klassen verhindern -, um so mehr werden sie bei der benachteiligten Klasse zu bloßer Routine [vgl. Studierverhalten dank münsterischem BA/MA-Modell], bei der materiell besser gestellten unberechenbar, planlos und explosiv [vgl. aktuelle Hochschulreform]. Plato definiert den Sklaven als einen Menschen, der die sein Verhalten regelnden Zwecke von einem anderen entgegennimmt. Das trifft auch dann zu, wenn es keine Sklaverei im rechtlichen Sinne gibt, und zwar überall, wo Menschen im Dienste der Gesellschaft tätig sind, ohne die soziale Bedeutung ihrer Dienste zu verstehen, und ohne ein persönliches Interesse an ihnen zu haben. Man spricht viel von wissenschaftlicher Betriebsführung. Wenn man dabei die wissenschaftliche Betrachtungsweise, die einen hohen Wirkungsgrad der Arbeit sichert, auf Muskelbewegungen [oder auf die stumpfe Reproduktion unreflektierter Wissensbestände] beschränkt, so ist dies eine sehr enge Auffassung. Die Hauptaufgabe der Wissenschaft, an der sie sich zu bewähren hat, ist die Entdeckung und Klarstellung der Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Arbeit - einschließlich der Beziehungen zu anderen Menschen, die an der Arbeit teilnehmen -, die sein verständiges Interesse für die Arbeit weckt und verwertet. Ein höherer Wirkungsgrad wirtschaftlicher Erzeugung setzt oft weitgehende Arbeitsteilung voraus. Sie erniedrigt die Arbeit zu mechanischer Routine, wenn der Arbeiter die in seiner Arbeit liegenden technischen, geistigen und sozialen Beziehungen nicht erkennt, wenn ihn die aus solcher Erkenntnis fließenden Antriebe bei seinem Werke nicht mitbestimmen. Die Neigung, solche Dinge wie den „Wirkungsgrad der Arbeit“ und die „wissenschaftliche Betriebsführung“ lediglich zu technischen Äußerlichkeiten herabzuwürdigen, beweist deutlich, dass diejenigen, die die [Bildungs-] Industrie beherrschen und ihr die Zwecke setzen, unter der Wirkung einseitiger Denkanregungen stehen [z.B. Neoliberalismus]. Weil ihnen das einseitige und wohlausgewogene Interesse abgeht, finden sie sich zur Beachtung der menschlichen Faktoren und Beziehungen in der [Bildungs-] Industrie nicht genug angeregt. Ihr Verständnis wird eingeengt auf die technische Seite der Erzeugung und den Absatz der [Bildungs-] Güter. Zweifellos kann dadurch eine in diesen begrenzten Gebieten sehr scharfe und leistungsfähige Intelligenz entwickelt werden; aber das Versagen in der Beachtung der wichtigen sozialen Faktoren bedeutet trotzdem einen intellektuellen Mangel und eine entsprechende Verbildung seines Gemütslebens.“

[Jürgen Oelkers [Hrsg.], John Dewey, Demokratie und Erziehung, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1993, dritte Auflage, Seite 115-118.]

Nun also die Gretchenfrage: Liebes akademisches Spitzenpersonal, sagt mal, wie haltet ihr es eigentlich mit der Demokratie? Aber die Antwort ist vermutlich egal, da ich ja zu dumm bin, sie zu begreifen. Glücklicherweise tröstet mich die fröhliche Wissenschaft und ein bisschen Rock ‚n’ Roll über meine Dummheit hinweg. Gerade höre ich von Ennio Morricone und Jean Baez: The Ballad of Sacco and Vanzetti.

Schöne neue Arbeitswelt

In Zeiten großer Arbeitslosigkeit sind viele Menschen darauf angewiesen, ihre Arbeitskraft für „nen Appel und'n Ei" zu verkaufen. Einige begnügen sich mittlerweile bereits mit dem Ei. Und wieder andere arbeiten sogar umsonst. Unbezahlte Arbeit ist ein Phänomen, das nicht im Interesse des Lohnabhängigen sein kann. Gerade Studierende befinden sich verstärkt in Gefahr, dieser neoliberalen „Unternehmerpraxis" auf den Leim zu gehen. Ob Praktika, Probeschichten in der Gastronomie oder dem Lehrauftrag an der Uni: Viele ArbeitgeberInnen nutzen die prekarisierten Arbeits- und Lebensverhältnisse der Lohnabhängigen aus, um ihre Gewinne zu maximieren. Von Ansgar Lorenz
Illustration: Miko

Arbeiten für lau: Dass viele Studierende das Praktikum trotzdem machen, hat viele Gründe: Sei es, dass es im Studium verlangt wird, ein Praktikum zu machen oder für den bereits diplomierten, magistrierten, Bachelor- oder Masterabsolvent ein unumgehbarer (erhoffter) Eintritt in das Berufsleben ist.

Kürzlich wollte ein Unternehmer im Semesterspiegel inserieren. Dabei wurde wie selbstverständlich und ohne Rückfrage angenommen, dass ich noch an der Anzeige gestalterisch rumbastle, weil ich ja der Layouter der Zeitung bin - natürlich unbezahlt. Auf meine Entgegnung, wenn er andere für sich arbeiten lässt, soll er das auch bezahlen, folgte Unverständnis: Woanders wäre das nie ein Problem gewesen. Hätte ich die Arbeit unentgeltlich gemacht, hätte ich nicht nur mir geschadet. Ich hätte auch den Lohn meiner KollegInnen gedrückt bzw. zur Vernichtung von bezahlten Aufträgen, ihrer und meiner Existenzgrundlage, meinen unrühmlichen Beitrag geleistet: Wer bezahlt noch eineN DesignerIn anständig, wenn er es woanders umsonst bekommt?

Leider machen viele freiberufliche GestalterInnen solche Jobs trotzdem unentgeltlich, weil sie durch diese auf besser bezahlte bzw. bezahlte Folgeaufträge hoffen oder meinen, so einen Wettbewerbsvorteil gegenüber ihren KonkurrentInnen zu haben.

Freilich lassen sich so nicht nur FreiberuflerInnen gegeneinander ausspielen. Unbezahlte Arbeit ist en vogue. Viele Studierende sind in der Gastronomie beispielsweise als KellnerIn oder in der Küche tätig. Ein solcher Nebenjob wird aufgrund der Studiengebühren für immer mehr Studis zur ökonomischen Notwendigkeit. Vor einer etwaigen Einstellung müssen Probeschichten geleistet werden - natürlich unbezahlt. Eine Garantie, danach den Job zu bekommen, ist das nicht. Und so wandern nicht wenige zur nächsten unbezahlten Probeschicht, während man eigentlich für die kommende Bachelorarbeit pauken müsste.

Die Hochschule selber ist oft auch nicht besser. Junge AkademikerInnen, die auf eine Karriere an der Uni hoffen, fackeln nicht lange, wenn sie eine Lehrtätigkeit angeboten bekommen: Sie nehmen den Job an. Der Nachteil: Er ist unbezahlt.

Ein anderer Trend ist das ehrenamtliche Engagement. Es wirkt zunächst unverdächtig. Sind die Ziele der meisten Stellen, in denen man sich ehrenamtlich engagieren möchte, doch ohne kommerzielle Absichten. Doch schaut man genauer hin, wird offenbar, dass auch hier reguläre Beschäftigung vernichtet wird: Bezahlte Stellen von sozialen bzw. öffentlichen Stellen werden einfach in ehrenamtliche Tätigkeiten umgewandelt, um im Sozialhaushalt zu sparen.

Von allen unbezahlten Tätigkeiten, erfährt nur eine wirklich mediale Aufmerksamkeit: Das unbezahlte Praktikum. Wieder sind es vor allen Dingen Studierende, die Hauptbetroffene der ausbeuterischen Verhältnisse sind. Auch hierfür gibt es mannigfaltige Gründe. Sei es, dass es im Studium verlangt wird, ein Praktikum zu machen oder für den bereits diplomierten, magistrierten, Bachelor- oder Masterabsolvent ein unumgehbarer (erhoffter) Eintritt in das Berufsleben ist.

Eine Freundin absolviert zur Zeit ein unbezahltes Praktikum bei einer großen Frauenzeitschrift in Hamburg. Und das, obwohl sie eine Vollzeitstelle ausfüllt, bereits Berufserfahrung und einen ausgezeichneten Uni-Abschluss in Münster gemacht hat. Für ihren späteren Berufswunsch heißt es aber: Referenzen sammeln.

Für die Zeit vor dem Praktikum bei der Frauenzeitschrift hatte sie einer weiteren unbezahlten Praktikumsstelle bei einer anderen Frauenzeitschrift zugesagt. Dann kam ein Angebot von einem neuen Kundenmagazin, in dem gleichen Zeitraum ein bezahltes Praktikum zu absolvieren. Natürlich sagte sie sofort der unbezahlten Stelle wieder ab und der bezahlten zu. Erstere soll sich wahnsinnig über die Absage aufgeregt und gewettert haben, welch schlechten Eindruck sie damit hinterlassen würde. Es ist eine Frechheit, mit welcher Dreistigkeit manche Unternehmer meinen, die schwierige Situation von Studienabgängern und Arbeitslosen ausnutzen zu können, um Profit daraus zu schlagen.

Kürzlich gab die SPD an, das Problem von unbezahlten Praktika erkannt zu haben. Allen voran Arbeitsminister Olaf Scholz gab vor, der Ungerechtigkeit von unbezahlten Praktika den Kampf angesagt zu haben. Leider beließ er es bei der Forderung nach einer „gesetzlichen Klarstellung und Regelungsvorschlägen“ anstatt eine konkrete, rechtliche Neuregelung und zum Beispiel die Festsetzung eines Mindestlohns für PraktikantInnen voranzutreiben. Pikant dabei: Olaf Scholz selbst bezahlt seinen PraktikantInnen laut „stern.de“ kein reguläres Honorar, sondern vergibt lediglich Zuschüsse für Heimfahrten und lässt sie gratis in der Kantine essen.

Ein Patentrezept gegen unbezahlte Arbeit und Lohndrückerei gibt es nicht. Es kann aber nicht schaden, sich dsbzgl. einer Gewerkschaft anzuschließen.

Zweifelhafte Helden

In Münster gibt es nicht nur zahlreiche Skulpturen, sondern auch Denkmäler, die zum erinnern und nachdenken anregen sollen. Woran erinnert wird, ist in vielen Fällen jedoch streitbar. Artikel und Fotos von Michael Schulze von Glaßer

Kriegsdenkmal zwischen Promenade und Fürstenbergstraße

Täglich strömen die Massen der Studierenden aus der Münsteraner Innenstadt zur Mensa am Aasee und zurück. Nur die wenigsten werden dabei schon den großen grauen Klotz mit den dunklen Tafeln beachtet haben, der am Fuße der Aegidiischanze steht. „Den gefallenen Helden des Kürassierregiments V Driesen Westf. No.4 zum Gedächtnis“ ist in den Beton an der Vorderseite des Denkmals gemeißelt. Darüber drei schwarze Metallplatten mit Abbildungen. Auf der linken Tafel sind Soldaten beim Werfen von Handgranaten zu sehen, in der Mitte ein Kürassier mit Pickelhaube auf seinem Pferd mit Blick auf ein Soldatengrab. Auf der rechten Tafel sind zwei Kürassiere, von denen einer ein Fernglas hält, zu sehen. An der Spitze des 1964 errichteten Denkmals sind Rüstung, Schwerter und Fahnen aus Metall nachgebildet. Daneben die Jahreszahlen 1717 und 1919, die Zeit, in der das Regiment bestand.

Das zuletzt in Münster stationierte 4. Kürrasierregiment nahm an vielen Kriegen teil. Neben den schlesischen und napoleonischen Kriegen waren die Kürassiere ebenso am deutsch-französischen Krieg und auch am ersten Weltkrieg beteiligt. Auch Erhebungen der Bevölkerungen in Polen und Baden wurden von den Reitern niedergeschlagen. Das Denkmal an der Aegidiischanze soll vor allem an den ersten Weltkrieg erinnern, an dem Angriffskrieg war das Regiment vom ersten Tag an beteiligt: „Ehrentafel des ehemaligen Kürassier-Regiments von Driesen Nr. 4 - Es starben den Heldentod für König und Vaterland [...]“ ist an der linken Seite des Monuments zu lesen. Auf den beiden seitlichen Metalltafeln stehen aufgelistet nach Jahren die 213 während des Weltkrieges gefallenen Soldaten des Regiments.

Auch am viel befahrenen Ludgeri-Kreisel findet sich nebst der Promenade ein militärisches Ehrenmal. Neben der hohen Steinsäule stehen sich zwei Gedenktafeln. Die Säule will an die „Gefallenen Helden“ des Westfälischen Train-Bataillons Nr. 7 erinnern, die zwischen 1914 und 1918 ums Leben kamen. Eine Tafel erinnert an einen „für Kaiser und Reich“ 1901 in China gestorbenen Soldaten des Bataillons, die andere an die Soldaten, die 1905 und 1906 in Deutsch-Südwestafrika starben: „Westf. Train Bataillon No. 7 - Es starben den Heldentod für Kaiser und Reich in Deutsch-Südwestafrika 1905-1906 - Sergeant Gustav Durch-

Fortsetzung Seite 14

holz 3. Komp. - Gefreiter Otto Chemnitz 3. Komp.“.

Besonders letztere Gedenktafel ist aus geschichtlicher Sicht kritisch. Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia) war die Verwirklichung deutscher Großmachtsfantasien. Das einstige deutsche Schutzgebiet wurde 1884 zur deutschen Kolonie erklärt und blieb es bis 1915. Deutsch-Südwestafrika war die einzige deutsche Kolonie, in der sich eine nennenswerte Anzahl deutscher Siedler niederließ. Die einheimische Bevölkerung wurde systematisch unterdrückt. „Wir sehen mit Entsetzen, wie ein Platz nach dem anderen in die Hände der Weißen übergeht“, klagten Anführer der einheimischen Stämme in einem Briefwechsel mit dem deutschen Gouverneur Major Theodor Leutwein schon 1901. Das Rechtssystem war rassistisch geprägt. Vergewaltigungen von Schwarzen durch Weiße wurden oft nicht nachgegangen. Selbst nach Mord an Schwarzen kamen die Kolonisatoren meist ungeschoren davon. Die als „Neger“ bezeichneten Schwarzen waren Menschen zweiter Klasse. Dies führte unweigerlich zum Aufstand der rund 80.000 unterdrückten einheimischen Herero gegen ihre deutschen Peiniger. Am Morgen des 12. Januar 1904 fiel in der Militärstation von Okahandja der erste Schuss. Die unvorbereiteten Deutschen wurden zunächst überrumpelt. Die deutschen „Schutztruppen“ befanden sich mehrheitlich im weit entfernten Süden der Kolonie und schlugen einen Aufstand der Bondelzwarts nieder. So konnten die Herero große Teile des Nordens für sich gewinnen. Dabei wurden zahlreiche deutsche Siedler umgebracht.

Kriegsdenkmal auf der Promenade Höhe Aasee

Kriegsdenkmal für das Kürassierregiment an der Aegidiischanze

Frauen und Kinder sowie Menschen anderer Staatsangehörigkeit wurden jedoch laut Befehl des Herero-Anführers Samuel Maharero verschont. Dies zeigt, dass es sich seitens der Herero nicht um einen rassistisch motivierten Aufstand handelte. Er richtete sich nur gegen die deutschen Besatzer.

Der deutsche Gouverneur Leutwein unterschätzte die Kampfkraft der Herero. Zudem hoffte er immer noch auf eine politische Lösung des Konflikts. Zum Missfallen der Reichsregierung. Der deutsche Kaiser Wilhelm II., Namensgeber unserer Universität, ernannte daher Generalleutnant Lothar von Trotha zum neuen Oberbefehlshaber der „Schutztruppe“. Der Generalleutnant verfolgte das Ziel der völligen Vernichtung der Herero. Gefangene sollten nicht gemacht werden. Nachdem die Kolonie neue deutsche Truppen erreicht hatte, kam es zur Entscheidungsschlacht am Waterberg. Die durch Maschinengewehre technisch weit überlegenen deutschen Truppen richteten ein Blutbad an. Die Herero durchbrachen den von den deutschen Truppen errichteten Kessel an der schwächsten Stelle und flohen in die Omaheke-Trockensavanne, wie vom deutschen Generalleutnant geplant. Dieser ließ die Trockensavanne daraufhin von seinem Militär abriegeln. Fazit des Herero-Aufstandes: 676 deutsche Siedler und Soldaten wurden getötet. 689 deutsche Soldaten starben an Krankheiten, vor allem Typhus. 76 Deutsche galten als vermisst. 64.000 (andere Quellen sprechen von 24.000) Herero wurden getötet oder kamen auf der Flucht vor den Deutschen ums Leben. Die wenigen überlebenden Herero wurden in Internierungslager gesteckt. Im Angesicht der deutschen Verbrechen erhob sich, nach langer Kollaboration mit den Deutschen, auch das Volk der Nama. 10.000 Nama wurden von deutschen Truppen in Deutsch-Südwestafrika getötet, auch der Aufstand der Nama misslang. Das Ende des Krieges kam erst 1908.

Denkmäler für Soldaten, die an den deutschen Angriffskriegen und Genoziden beteiligt waren? Auch im botanischen Garten hinter‘m Schloss und an vielen Orten rund um die Promenade finden sich heroisierende Kriegsdenkmäler. Den Opfern deutscher Kriege wird nur selten ein Denkmal errichtet. Ein Monument für die massenhaft getöteten Herero und Nama sucht man in Münster vergeblich. Eigentlich sollte doch den Opfern und nicht den Tätern ein Denkmal errichtet werden. Eine neue Debatte um (Kriegs-) Denkmäler ist nötig.

Sonderzüge in den Tod

Die Wanderausstellung der Deutschen Bahn. Von Torsten Bewernitz
Fotos: Sara Lohoff

Viel Aufhebens gab es um die Frage nach einer Ausstellung um die Verstrickung der Deutschen Reichsbahn auf dem Gelände der heutigen Deutsche Bahn AG.

Der Ausstellung vorrausgegangen war eine Auseinandersetzung um die grundsätzliche Bereitschaft der Bahn sich mit dem Thema auseinander zu setzen. Aufgeworfen wurde diese Debatte von Beate Klarsfeld, die in Frankreich gemeinsam mit ihrem Mann, dem Auschwitz-Überlebenden Serge Klarsfeld und der Organisation der Kinder der Überlebenden der Deportationen eine gewichtige Dokumentation über die deportierten jüdischen Kinder anstrengte und eine entsprechende Ausstellung auf den französischen Bahnhöfen initiierte. Auf Klarsfelds Vorschlag, diese Ausstellung auch in deutschen Bahnhöfen zu präsentieren, reagierte die Deutsche Bahn zuerst ablehnend. Nach monatelangem Ringen ging die Wanderausstellung „Sonderzüge in den Tod“ auf die Reise. Sie besteht aus zwei Teilen: einen über die Rolle der Deutschen Reichsbahn an den Deportationen und dem Teil von Beate Klarsfeld. Oft für Verwirrung sorgt der gleichzeitig durch Deutschland reisende „Zug der Erinnerung“, der ebenfalls die Geschichte der Deutschen Reichsbahn im Nationalsozialismus dokumentiert. Er entstand durch eine Gruppe von Bürgerinitiativen zu einer Zeit, als Mehdorn noch nicht eingelenkt hatte.

Der „Initiativkreis Deportationsausstellung Münster“ holte die Ausstellung der Deutschen Bahn in die Stadt. Sie war für vier Wochen im Gepäcktunnel des Hauptbahnhofs zu besichtigen. Ein ausführlicher Ausstellungsteil, der die lokalhistorische Dimension beleuchtet, wurde hinzugefügt. Er setzte sich aus verschiedenen Dokumenten, die teilweise eine bewegende Geschichte darstellen und selber hinter sich haben, zusammen, wie zum Beispiel das Bild der jüdischen Volksschule vom Kanonengraben aus dem Jahr 1941: Von den 29 SchülerInnen und LehrerInnen auf diesem Foto haben nur fünf überlebt. Eine davon ist Irmgard Heimbach, der das Photo gehörte. Nach dem Krieg traf sie Helmut Pins, dessen drei Geschwister auf dem Klassenfoto sind und die ermordet wurden. Irmgard Heimbach schnitt das Bild durch und schenkte ihm die Hälfte, auf der seine beiden Schwestern zu sehen waren. Jahrzehnte später kam die Witwe von

Helmut Pins nach Deutschland, traf dort Irmgard Heimbach und beide stellten fest, dass sie die zusammengehörenden Teile des Bildes besaßen. Frau Pins schenkte Irmgard Heimbach den unteren Teil des Bildes zurück und so wurde das alte Photo wieder zusammengesetzt.

Deportationen aus Münster

1933 lebten etwa 500 jüdische Menschen in Münster, eine Zahl, die in den ersten Jahren des Nationalsozialismus auf rund 700 anstieg. Bis zum Beginn der Deportationen waren es noch 205 Menschen jüdischen Glaubens im Stadtgebiet, die 1941 deportiert werden sollten. 1941 waren die verbliebenen JüdInnen in insgesamt vierzehn so genannten „Judenhäusern" zusammengepfercht.

Am 24. Oktober 1941 wies die Berliner Ordnungspolizei Berlin reichsweit Deportationen der jüdischen Bevölkerung in den Osten an. Dies war der zweite große Deportationsschub jüdischer Menschen nach Osteuropa. In Münster folgte am 20. November desselben Jahres ein Treffen lokaler Institutionen, die von LokalhistorikerInnen als „kleine Wannseekonferenz" benannt wird: Hier wurde bürokratisch die Deportation der jüdischen BürgerInnen organisiert.

Am 11. Dezember wurde die jüdische Bevölkerung Münsters in den Gertrudenhof an der Warendorfer Straße zusammengetrieben. Gemeinsam mit JüdInnen aus dem Münsterland begann ihre Deportation am 13. Dezember vom Münsteraner Hauptbahnhof. Die jüngste von ihnen war die vierjährige Miriam Goldberg, die älteste die 71-jährige Hedwig Probstein. Aus dem gesamten Münsterland waren es etwa 400 JüdInnen, die diesem Transport zugeordnet wurden. 200 weitere JüdInnen kamen in Osnabrück, 400 in Bielefeld hinzu. In der Ausstellung findet man gerade aus Bielefeld, daher wird allgemein auch vom „Bielefelder Transport" gesprochen, viele Fotos. Für eine Lokalgeschichte sind diese deshalb so wertvoll, weil es aus Münster keine Bilder gibt.

Nicht nur Bielefeld betreffend, sondern auch Städte wie Stadtlohn oder Coesfeld, ist die Geschichte dieser Fotos eine Bemerkung wert: Diese sind zumeist von freien Fotografen im Auftrag der NSDAP gemacht. Die Aussage, die diesen Fotos innewohnt ist ein ‚Beweis' das die Ortschaft ‚judenfrei' sei. Geheim gehalten wurden die Transporte nicht. Im Gegenteil kam es bei frühen Transporten zu direkten Versteigerungen des jüdischen Hab und Guts vor den verlassenen Heimstätten der Deportierten, denen die Nationalsozialisten allerdings einen Riegel vorschoben, da es ihnen peinlich war, dass ‚arische Volksgenossen' sich um jüdischen Besitz rissen. Auch offizielle Abmeldebescheinigungen erhielten die deportierten JüdInnen.

Deutlich machen diese Aspekte, dass Ausgrenzung, Diffamierung, Konzentrierung und letzten Endes der industrielle Massenmord an den JüdInnen wahrnehmbar war und nicht ohne die tatkräftige Unterstützung der Bevölkerung funktioniert hätte. Dass das Grauen der Konzentrationslager bekannt war, beweist auch das Beispiel der überlebenden Henriette Hertz: In ihrer Biographie beschreibt sie, wie sie auf einen ihr aus dem Tennis-Club bekannten SS-Mann traf, der ihr empfahl, den gelben ‚Judenstern' zu verdecken, damit sie nicht deportiert würde. Er würde sie eher auf der Stelle erschießen, als sie in ein Konzentrationslager bringen zu müssen, habe er gesagt.

Gleichzeitig sollte jedoch auch der Schein aufrecht gehalten werden, dass die JüdInnen zu einem ‚Arbeitseinsatz' transportiert werden würden. Die dezidierte Liste, was mitgenommen werden durfte und was in keinem Fall (scharfe Gegenstände, Wertsachen), beinhaltete z.B. Handwerkszeug. Dass es eine Reise ohne

Wiederkehr sein würde, war den meisten Deportierten dennoch klar.

Besonders perfide: Die Zugfahrt mussten die JüdInnen, nicht nur in Münster, bezahlen, so wie Münsters jüdische Gemeinde 1939 auch schon den Abriss der Synagoge mit 20.000 Reichsmark finanzieren musste. Vier Reichspfennig, bei späteren Transporten zwei Reichspfennig, kostete ein Kilometer der Fahrt ins Rigaer Ghetto.

Riga: Das ‚Reichsjudenghetto'

In Riga kam der so genannte ‚Bielefelder Zug' am 16. Dezember an. Insgesamt 299 Münsteraner jüdische BürgerInnen wurden im Nationalsozialismus deportiert, überlebt haben 24. Nach Riga wurden 121 MünsteranerInnen deportiert, von denen sieben Überlebten. Münster und das Münsterland sind hier allerdings nur beispielhaft zu sehen: Die lettische Stadt Riga war als „Reichsjudenghetto" vorgesehen.

Die Transporte des Winters 1941 haben daher auch in Riga selber eine grausige Vorgeschichte: Um ‚Platz zu schaffen' für die ankommenden JüdInnen aus dem Westen, wurde das ehemalige Arbeiterviertel, das ‚Moskauer Viertel' vorher geräumt. In Massenerschießungen wurden am 30. November und am achten Dezember des Jahres 22.700 (von 27.500) BewohnerInnen des Ghettos umgebracht.

Berüchtigt waren die Arbeitseinsätze im Konzentrationslager Salapils, 100.000 Menschen kamen bei dem ‚Todeskommando' um. Perfider noch das angebliche Arbeitslager Dünamünde: Vermeintlich zu einfachen Arbeiten wurden Schwache, Alte, Frauen und Kinder mit dem Bus in dieses Konzentrationslager gebracht: Die Busse allerdings kamen zu schnell zurück, beladen mit der Kleidung der Insassen, in denen oft noch Einschusslöcher zu sehen waren und auf denen Blutreste klebten. In Wirklichkeit fuhren sie in den nahe gelegen Hochwald (Bikernieki), wo sie erschossen wurden. Dort finden sich bis heute die Massengräber mit 4000 Opfern, unter ihnen viele MünsteranerInnen.

Am 2. November 1943 wurde das Ghetto von Riga aufgelöst. 7.847 Insassen wurden in das Konzentrationslager Kaiserwald gebracht, der Rest mit ‚unbekanntem Ziel' deportiert.

Das Konzentrationslager Kaiserwald wurde am 6. August 1944 in das Konzentrationslager Stutthoff bei Danzig evakuiert. Von insgesamt 30.000 nach Riga Verschleppten kehrten weniger als 700 zurück.

Historische Aufarbeitung

Heute zählt die jüdische Gemeinde Münsters wieder nahezu 900 Personen, bedingt durch den Zuzug aus Osteuropa seit 1989. Der Gertrudenhof, an dem ab dem 11. Dezember 1941 die JüdInnen aus dem Münsterland für den Abtransport gesammelt wurden, steht nicht mehr, seit 1993 ist hier eine Gedenktafel zu finden.

Mit der Ausstellung, die von den Münsteraner InitiatorInnen der Bahn-Ausstellung ‚Sonderzüge in den Tod' hinzugefügt worden ist, hatte die Stadt nun eine hervorragende und würdige Dokumentation dieser Vorgänge. Es ist zu hoffen, dass der im Herbst erscheinende Katalog zur Bahnausstellung die Münsteraner Ausstellung mit aufnimmt.

Darf´s ein bisschen mehr sein?

Ein Artikel über die Verteilung der Studiengebühren
Artikel und Grafiken von Daniel Halkiew

Vor etwas mehr als einem Jahr, am 14. März 2007, beschloss der Senat der Universität Münster die Einführung von Studiengebühren in Höhe von 275 Euro. Seitdem sind Studiengebühren ein ständiges Thema unter den Studierenden. In den meisten Fällen hört man Klagen über das fehlende Geld im Portemonnaie oder darüber, dass sich ja doch nichts geändert hat. Zufällig hörte ich kürzlich ein Gespräch zweier Kommilitonen über eben dieses Thema. Zu meiner Überraschung nahm einer der beiden gegen Ende des Gesprächs die Studiengebühren zwar widerwillig, aber dennoch zurückhaltend in Schutz: Seit es Studiengebühren gibt, habe er das Gefühl, er müsse auf dem Staatlichen Prüfungsamt nicht mehr so lange warten. Das sei doch eine Verbesserung. - Sollte man auf dem Staatlichen Prüfungsamt tatsächlich nicht mehr stundenlang warten, wäre das in der Tat mehr als nur eine Verbesserung. Die Aussage des Kommilitonen hingegen ist lediglich ein anschauliches Beispiel dafür, dass die wenigsten Studierenden überhaupt wissen, was mit ihrem Geld geschieht. Das Staatliche Prüfungsamt sieht davon nämlich keinen Cent.

Bevor über Unmut, Probleme bei der Verteilung und anderes berichtet werden soll, ist es zunächst sicherlich ratsam zu verstehen, welchen Weg die Studiengebühren von den Portemonnaies der Studierenden bis hin zur Verbesserung der Lehre zurücklegen. Dies sei an nebenstehender Grafik erläutert.

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass zur Verbesserung der Lehre nicht, wie häufig vermutet, 275 Euro zur Verfügung stehen, sondern lediglich etwa 220 Euro. Das klingt zunächst nicht nach einer großen Summe, bei über 30.000 beitragspflichtigen Studierenden in Münster ergibt das jedoch einen Betrag von über 1,5 Millionen Euro, der nicht in die Verbesserung der Lehre fließt. Bisher 18 Prozent, nach einer kürzlichen Absenkung 14 Prozent, der Einnahmen aus den Studiengebühren muss die Uni Münster an einen landesweiten Ausfallfonds zahlen. (Nähere Informationen und Kritik zum Ausfallfonds unter Link 1.) Ein anderer Teil der Studiengebühren wird alleine für den (zusätzlichen) Verwaltungsaufwand eingesetzt. Die WWU veranschlagt dafür eine Pauschale von 435.000 Euro, was gemessen an den Gesamteinnahmen etwa sechs Prozent ausmacht.

Das Verteilverfahren

An der Verteilung des Geldes an die Fachbereiche bzw. die Lehreinheiten sind verschiedene Instanzen beteiligt. Zunächst müssen die Fachbereiche und Lehreinheiten Kommissionen bilden, die paritätisch mit Studierenden und Lehrenden besetzt sind. In diesen Fachbereichs-Kommissionen müssen Anträge mit konkretem Verwendungszweck und Kostenkalkulationen formuliert werden. Diese werden der Zentralen Verteilungskommission vorgelegt. In der Zentralen Verteilungskommission laufen sämtliche Anträge zusammen. Sie besteht aus insgesamt 17 Personen. Acht Studierenden, acht Lehrenden, sowie der Prorektorin für Lehre und studentische Angelegenheiten (in beratender Funktion; z.Z. Dr. Marianne Ravenstein). Die genaue Funktion der Zentralen Verteilungskommission hängt vom Verteilverfahren ab. In letzter Instanz entscheidet das Rektorat schließlich über die gestellten Anträge.
Die Verteilung erfolgt über zwei unterschiedliche Verfahren, die im Folgenden näher erklärt werden.

Verfahren A

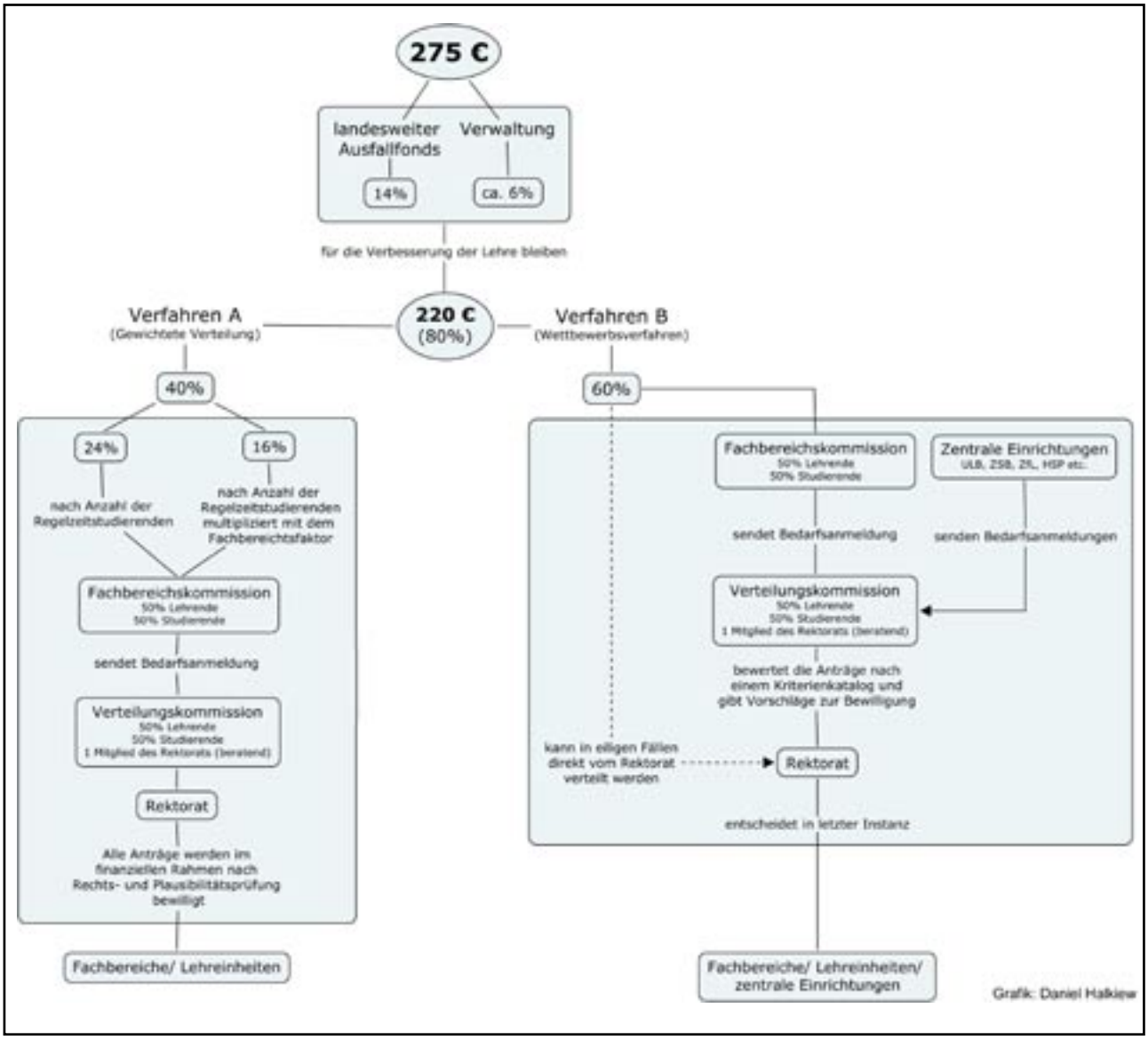
40 Prozent der noch zur Verfügung stehenden Studiengebühren werden im Verfahren A verteilt. 24 Prozent direkt nach der Anzahl an Studierenden in der Regelstudienzeit im jeweiligen Fachbereich, 16 Prozent nach der Anzahl, multipliziert mit einem Multiplikationsfaktor (siehe Info-Box), der je nach Fachbereich zwischen 2,0 und 5,0 liegt. Woraus genau sich dieser Faktor berechnet, ist nicht bekannt. Umso deutlicher ist jedoch, welche Fachbereiche durch einen hohen Multiplikationsfaktor begünstigt sind.
Aus der Gewichtung durch die Anzahl der Regelzeitstudierenden sowie dem Multiplikationsfaktor steht jedem Fachbereichen eine bestimmte Summe zu. In Höhe dieser Summe können die Fachbereiche nun konkrete Anträge stellen, die in jedem Fall – von gesetzeswidrigen Anträgen abgesehen – bewilligt werden. Es ist in Verfahren A also jedem Fachbereich möglich, das ihm zustehende Geld komplett auszuschöpfen und dringende Verbesserungen durchzuführen.

Verfahren B

Der größere Teil der Studiengebühren wird jedoch über Verfahren B vergeben, nämlich die verbleibenden 60 Prozent. Auch hier müssen die Fachbereichskommissionen Anträge zur Verwendung stellen. Anders als in Verfahren A steht hier nicht für jeden Fachbereich ein definierter finanzieller Rahmen fest. Die Verteilung des Geldes erfolgt in Wettbewerbsform. Die Anträge verschiedener Fachbereiche konkurrieren um das selbe Geld. Hinzu kommt, dass an diesem Verfahren auch die Zentralen Einrichtungen teilnehmen können. Dazu zählen ULB, ZSB, HSP, ZIV, ZfL, Sprachenzentrum, Centrum für Rhetorik, Centrum für Wissenschaftstheorie sowie andere Stellen des Rektorats. Das Staatliche Prüfungsamt zählt nicht dazu.
Die Anträge werden nach einem Kriterienkatalog (siehe Info-Box) durch die Zentrale Verteilungskommission bewertet und in eine Rangfolge gebracht, welche anschließend dem Rektorat als Empfehlung vorgelegt wird. Durch die große Anzahl an Anträgen und dem damit verbundenen Aufwand, ist es regulär nicht möglich, einen Antrag von mehr als zwei Gutachtern überprüfen zu lassen.

Gefahren des Systems

Im Wettbewerbsverfahren können Lehrstellen lediglich für ein Semester besetzt werden, da nicht feststeht ob derselbe Antrag im nächsten Semester wiederholt bewilligt wird. Hier besteht ein wesentlicher Unterschied



zwischen Verfahren A und Verfahren B.

Durch die gewichtete Verteilung der Studiengebühren im A-Verfahren, besteht auch über mehrere Semester hinaus eine relativ hohe Planungssicherheit. Daher ist es den Fachbereichen hier ermöglicht worden, Lehrstellen über einen größeren Zeitraum zu besetzen.

Strittiger ist hingegen das B-Verfahren, da hier die verschiedenen Fachbereiche zu Konkurrenten werden. Aus dieser Situation heraus kann das bestehende Verfahren durchaus gegen den ursprünglichen Sinn verwendet werden. Wichtige Anträge sollten zwar wegen der zugesicherten Bewilligung im Verfahren A beantragt werden, hätten aber im Verfahren B viel höhere Chancen auf Bewilligung als Anträge mit geringerer Priorität. Um also im Wettbewerbsverfahren zu gewinnen, ist es verlockend die wichtigsten Anträge hier zu stellen und Anträge, die dort womöglich abgelehnt würden im sicheren Verfahren A bewilligt zu bekommen.

Des weiteren verlockt das Wettbewerbsverfahren dazu, möglichst viele Anträge zu stellen, damit eine möglichst große Anzahl bewilligt wird. Letztendlich hat die Anzahl der eingereichten Anträge im wettbewerblichen Verfahren keinen Einfluss auf die Anzahl der Bewilligungen. Entscheidend sind alleine die Kriterien des Katalogs. Dennoch wird von einigen Fachbereichskommissionen deutlich mehr beantragt als nötig. Obwohl sich die meisten Fachschaften bzw. studentischen Vertreter in den Kommissionen gegen Studiengebühren aussprechen, könnte durch ein solches Verhalten den Gebührenbefürwortern in die Hände gespielt werden, indem künstlich ein Bedarf suggeriert wird, der durch die aktuellen Einnahmen von 275 Euro nicht gedeckt werden kann. Die argumentative Folge der Befürworter wäre demnach eine Erhöhung der Studiengebühren.

Kompensation des Haushalts

Allen Anträgen ist gemein, dass sie Maßnahmen zur Verbesserung der Lehre beinhalten müssen. Die Mittel sind damit zweckgebunden und dürfen nicht etwa zur Kompensation des bestehenden Haushalts eingesetzt. Das gilt im Übrigen auch für Gelder, die im Zuge des Verteilverfahrens aus verschiedenen Gründen (noch) nicht ver-

Fortsetzung Seite 20

teilt wurden. Doch gerade an diesem Punkt kritisieren viele Fachschaften den Einsatz von Studiengebühren. Während bei einigen noch Unklarheit darüber herrscht, für welche Posten die Studiengebühren eingesetzt werden dürfen, wird in anderen Fachbereichen (siehe Veröffentlichung der FS Politik, Link 3) zugegeben, Studiengebühren zur Kompensation des schwindenden Haushalts zu verwenden. Eine Instanz zur Kontrolle gibt es nicht. Es ist nicht transparent, wie die Gelder letztendlich tatsächlich eingesetzt werden.

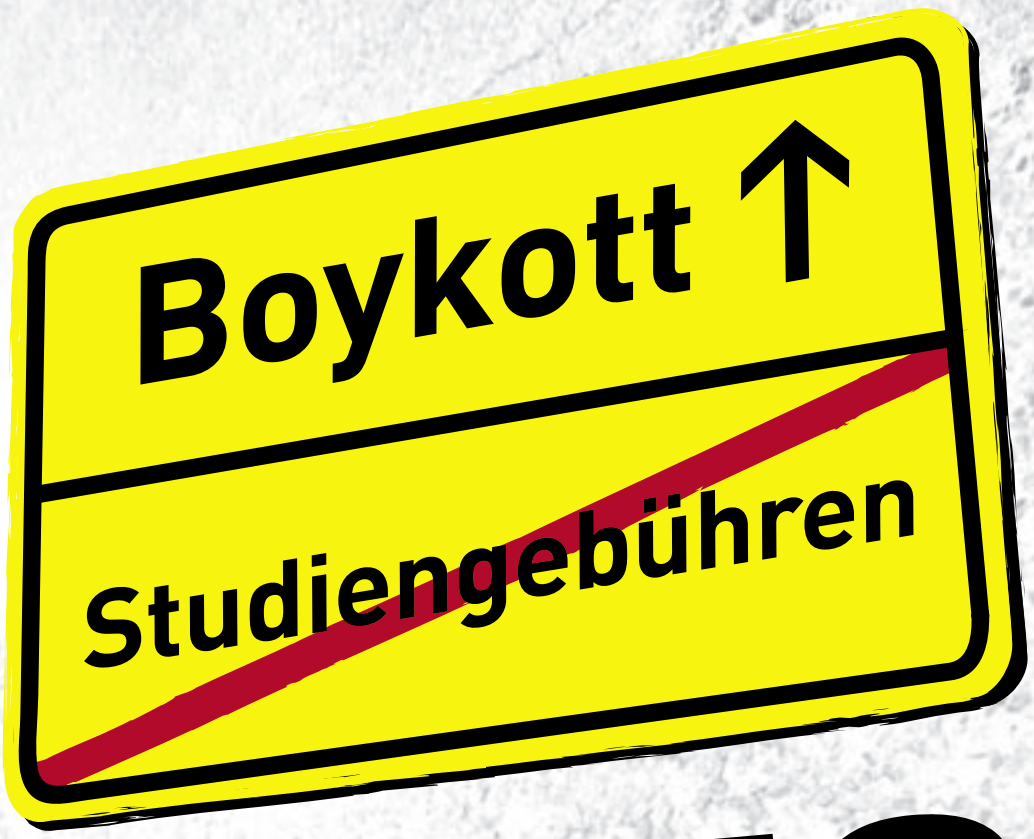
Mitspracherecht der Studierenden

Während viele Fachschaften, darunter beispielsweise Mathe/Informatik, Medizin und Chemie, positiv von der Arbeit in den Fachbereichskommissionen berichten und durchaus eine Möglichkeit zur Einflussnahme sehen, wird dieser Gesichtspunkt gerade von den Fachschaften Politik und Soziologie anders gesehen. Aus der gemeinsamen Kommission der Lehreinheit Sozialwissenschaft sind die studentischen Vertreter zurückgetreten. Nach eigenen Angaben wurde auf die Studierenden Druck ausgeübt, auch solchen Anträgen zuzustimmen, die eindeutig gegen die Grundsätze zur Verteilung der Studiengebühren sprechen.

Nach dem Redaktionsschluss dieser Ausgabe, am 25. Juni 2008, wird das Rektorat dem Senat einen detaillierten Bericht zur Verteilung und Verwendung der Studienbeiträge vorlegen, aus dem sich möglicherweise einige der Vorwürfe belegen oder widerlegen lassen. Spätestens dann sollte es zu konstruktiven Gesprächen kommen, in denen sich intensiv mit den Problemen auseinander gesetzt wird. Wichtig wird hier sicher auch die Verbesserung der Transparenz über die genaue Verwendung der verteilten Mittel sein. Natürlich ist es das vorrangige Ziel der Studierenden Studiengebühren abzuschaffen. Bis dahin sollten wir die uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten jedoch nutzen, um Einfluss auf den Prozess der Verteilung zu nehmen.

Links:
1) http://www.asta.ms/news/presse/1-presse/492-ausfallfonds-nur-unzureichend-gesenkt
2) http://www.uni-muenster.de/Rektorat/studienbeitraege/verwendung.html
3) http://fspolitik.wordpress.com/2008/06/08/rucktritte-aus-gebuhrenkommission/

FB	Lehreinheiten/Fachbereich	Faktor
01	Evangelische Theologie	2,0
02	Katholische Theologie	2,0
	Religionswissenschaft	2,0
03	Rechtswissenschaft	2,0
04	Wirtschaftswissenschaften	2,0
	Wirtschaftsinformatik	3,5
	Hauswirtschaftswissenschaft	3,5
05	Medizin	3,5
06	Erziehungswissenschaft	2,0
	Kommunikationswissenschaft	2,0
	Sozialwissenschaften	2,0
07	Psychologie	3,5
	Sport	3,5
08	Archäologie	2,0
	Byzantinistik	2,0
	Geschichte	2,0
	Klassische Philologie	2,0
	Kunstgeschichte	2,0
	Musik	2,0
	Musikwissenschaft	2,0
	Philosophie	2,0
	Textilgestaltung	2,0
	Ur- und Frühgeschichte	2,0
	Völkerkunde/Ethnologie	2,0
	Volkskunde	2,0
09	Ägyptologie/Kopt. u. Orientalistik	2,0
	Allg. Sprachwissenschaften	2,0
	Anglistik	2,0
	Germanistik	2,0
	Indogermanistik	2,0
	Indologie	2,0
	Islamwissenschaften	2,0
	Sinologie	2,0
	Niederlandistik	2,0
	Nordistik/Skandinawistik	2,0
	Romanistik	2,0
	Slawistik/Baltistik	2,0
10	Mathematik	3,5
11	Geophysik	5,0
	Physik	5,0
	Technik	5,0
12	Chemie	5,0
	Lebensmittelchemie	5,0
	Pharmazie	5,0
13	Biologie	5,0
14	Geographie	3,5
	Geowissenschaften	5,0



RAUS AUS DER MISERE!

MITMACHEN!

ÜBERWEIST DIE STUDIENGEBÜHREN IN HÖHE VON 275€ UNTER ANGABE VON NAMEN UND MATRIKELNUMMER AUF DAS

ASTA-BOYKOTTKONTO:
KONTONUMMER: 457812
BLZ: 40050150
SPARKASSE MÜNSTERLAND OST

DEN SEMESTERBEITRAG MÜSST IHR DANN GANZ NORMAL AN DIE UNIVERSITÄT ÜBERWEISEN.

WEITERE INFOS GIBT'S UNTER WWW.OUMS.DE UND WWW.ASTA.MS

asta ms offene uni münster FK

Studiengebühren in der Biologie

Evolution und Diversiät der Gebührenmisere.
Von Christian Schmidt, i.A. der Fachschaft Biologie | Illustration: Miko

Fachschaft Biologie: „Von Beginn an befanden wir uns beim Thema Studiengebühren in einem Dilemma".

„Ich bin wirklich zuversichtlich, dass bei der Evaluation der Studiengebühren in zwei Jahren alles drin ist: Von Erhöhung über Beibehaltung; auch eine Wiederabschaffung halte ich für möglich". So äußerte sich der Dekan des Fachbereiches Biologie in der ersten Sitzung, in der die fachbereichsinterne Kommission für Studiengebühren ihre Arbeit aufnahm. Nun ist ein Jahr vergangen und mittlerweile läuft bereits die dritte Antragsrunde. Ob heute tatsächlich noch alle Optionen für die in einem Jahr anstehende Entscheidung offen sind. Da sind wir eher skeptisch.

Zunächst zur Situation. Von Beginn an befanden wir uns beim Thema Studiengebühren in einem Dilemma. Von einigen Studierenden wurden wir dafür kritisiert, dass wir Studierendenvertreter uns überhaupt an der Arbeit der Verteilungskommission beteiligten. Wir ließen uns instrumentalisieren und würden Studiengebühren studentisch legitimieren, hieß es. Die Gefahr war uns bewusst. Wer einen Blick in die Satzung geworfen hat, weiß aber: Wenn die Verteilungskommission keine Vorschläge zustande bringt, kann das Rektorat über die Verteilung der Mittel entscheiden. Daher lautete unsere Devise: Kritische Mitarbeit ist sinnvoller als Arbeitsverweigerung.

Obwohl wir also eine schwierige Position haben, muss gesagt werden, dass die Meinung der Studierenden in dieser Kommission äußerst gefragt war und ist. Alle Anträge werden so lange diskutiert, bis alle Mitglieder der Kommission einstimmig dafür sind, andernfalls werden sie abgelehnt. Das ist ein angenehmer Konsens, insbesondere für uns Studierende, da er uns auch bei der Einhaltung eines anderen für uns wichtigen Konsenses hilft. Nämlich jenem, der in der Fachschaftenkonferenz im Sommersemester 2007 zum Thema „Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit der Anträge" herrschte. Das wettbewerbliche Verfahren birgt nämlich die Gefahr, dass alle Fachbereiche ein möglichst großes Stück vom Kuchen abhaben wollen und deshalb ihr Antragspensum mehr als ausschöpfen. Dem gilt es von studentischer Seite entgegen zu wirken. Während im ersten Gebührensemester noch eine gewisse Antragsscheue herrschte, brach die Antragsflut im zweiten über uns herein. Immer wieder liegen uns dabei Anträge vor, die sich nach genauer Betrachtung als Ersatzbeschaffung entpuppen oder für die es eigentlich einen anderen Geldtopf gibt. Die Arbeit ist daher wichtig, aber nicht einfach. Die Entscheidung für oder wider einen Antrag ist häufig schwierig. Zum Beispiel: Die Lehramtsstudiengänge in der Biologie sind derzeit chaotisch bis katastrophal. Hier ist dringend eine inhaltliche und strukturelle Verbesserung nötig, weshalb lehramtsspezifische Anträge bei uns hohe Priorität haben. So wurde etwa eine Studienkoordinatorin für den Bereich Lehramt eingestellt. Aber eigentlich müssten solche Mittel auch ohne Studiengebühren zur Verfügung stehen. Schließlich hat der Fachbereich den Studiengang eingerichtet und muss ihn auch finanzieren. Bleiben aber die Gelder aus, sind es wieder die Studenten, die darunter leiden. Ein Dilemma.

Wie verfährt man des Weiteren mit Anträgen zu Geräten, die auch zu Forschungszwecken genutzt werden können? Natürlich wird in der Biologie Forschung unterrichtet und so lassen sich Lehre und Forschung nicht klar trennen. Studiengebühren dürfen aber (und das ist auch gut so) eben nur

der Verbesserung der Lehre dienen. In diesem Dilemma schlugen wir eine Kofinanzierung aus Fachbereichsmitteln und Studiengebühren als die uns am sinnvollsten erscheinende Lösung vor.

Was hat das gebracht? Das zu beurteilen ist schwer. Eine vernünftige Kontrolle der Maßnahmen durch Evaluierung erscheint unmöglich. Schließlich wird kaum ein Student auf einem Evaluationsbogen zum Laborkurs schreiben: Den Kurs fand ich gut, aber besonders toll waren die neuen Pipetten [Anm.: Da man einen Kurs normalerweise nur einmal besucht, weiß man auch gar nicht, was im Gegensatz zu vorher besser ist]. Unsere Erkenntnis: Der Aufwand ist groß und der Nutzen gering. Und auch der marginal vorhandene Nutzen sollte unserer Meinung nach nicht aus Studiengebühren gewonnen werden, sondern vom Land als Finanzträger des Bildungswesens ermöglicht werden. Denn ein Nutzen, der vielleicht schon bald nur noch Wenigen zu Gute kommt, die es sich leisten können, ist kein echter Nutzen.

Unsere Kritik gilt auch dem derzeitigen Verteilungsverfahren. Im Sommersemester 2008 erhielten wir keinerlei Rückmeldung über nicht bewilligte Anträge. Keine Begründungen, auch nicht für Kürzungen. Das Verfahren ist intransparent und unterliegt durch den Verteilungsschlüssel einer Querfinanzierung. Vielen Studis ist vielleicht gar nicht bewusst, wie wenig von den 275 Euro auch wirklich an ihrem Fachbereich ankommen. Im Fall Bio für's Sommersemester 2008 ungefähr 100 Euro (und das ist noch viel). Die vom Rektorat vor Feststellung des Verteilungsaufkommens erhobene Verwaltungspauschale halten wir für eine Frechheit. Zudem muss man sich klar machen, dass das wettbewerbliche Verfahren selbst einen höheren Bedarf an Gebühren impliziert als tatsächlich vorhanden ist. Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass die Verhinderung von zu vielen Anträgen nicht leicht ist. Wir sehen die Gefahr, dass die jetzige Antragsfülle als Indiz dafür genommen wird, dass noch mehr Studiengebühren erhoben werden müssen. Das sehen wir anders. Wir sind der Auffassung, dass Studiengebühren kein Mittel zur Schließung von Geldlücken an der Uni sein dürfen. Sie sind sozial ungerecht und schließen viele Menschen vom Studium aus oder muten ihnen unfaire Bedingungen zu. Wir dürfen uns als mündige Studierende nicht einfach mit der Misere abgeben, sondern müssen aktiv etwas dagegen unternehmen. Die Fachschaft Biologie unterstützt daher den Boykott von Studiengebühren zum Wintersemester 2008/09.

Wusstest du schon,...

...dass es an der WWU über 40.000 Internetanschlüsse gibt?

...dass mit der Abkürzung WWU auch die Western Washington University gemeint sein kann?

...dass die ULB etwa sechs Millionen Bände Literatur bereit stellt, darunter etwa 20.000 laufende Zeitschriften?

...dass sich im vergangenen Semester nur 200 weibliche, aber 814 männliche Studenten im Fachbereich Physik eingeschrieben haben?

Anzeige

Für Menschen in Not ist uns kein Weg zu weit.

Sudan, © Sven Torfinn

Ärzte ohne Grenzen hilft dort, wo die Menschen keinen Zugang zu medizinischer Versorgung haben – ungeachtet ihrer Hautfarbe, Religion oder politischen Überzeugung. In Krisen- und Katastrophengebieten in derzeit rund 70 Ländern.

Bitte schicken Sie mir unverbindlich

11104616

☐ allgemeine Informationen über Ärzte ohne Grenzen
☐ Informationen für einen Projekteinsatz
☐ Informationen zur Fördermitgliedschaft
☐ die Broschüre „Ein Vermächtnis für das Leben“

MEDECINS SANS FRONTIERES ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

Name

Anschrift

E-Mail

Ärzte ohne Grenzen e.V.
Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de
Spendenkonto 97 0 97 • Sparkasse Bonn • BLZ 380 500 00

Was Hessen kann, können wir schon lange!

Vollversammlung beschließt Boykott. Von Irene Thesing, Sprecherin des AStA

Trafen sich zur Vollversammlung vor dem Schloss: Studierende beschließen Gebühren-Boykott für das kommende Wintersemester

Am Dienstag, den 3. Juni, beschloss der hessische Landtag die Studiengebühren in Hessen abzuschaffen. Unter diesem Eindruck hatte der AStA der Universität Münster am Donnerstag, den 5. Juni zu einer Demonstration mit anschließender Vollversammlung eingeladen. Die Demo startete um kurz nach 14 Uhr am Hauptbahnhof, alle waren guter Stimmung und mit einigen Sprüchen ging es durch die Fußgängerzone. Am Domplatz gab es eine Zwischenkundgebung mit offenem Mikrofon. Gewerkschafts- und SchülerInnenvertreter bekundeten ihre Solidarität und viele Studierende erklärten, dass Studiengebühren sozial selektiv sind und kaum Verbesserungen gebracht haben, und fragten, ob man bald auch für andere Menschenrechte bezahlen müsse. Dann ging es weiter am Fürstenberghaus und Bispinghof vorbei, dort liefen einige DemoteilnehmerInnen in die Vorlesungen um Studierende zu überzeugen, mitzudemonstrieren.

Am Schlossplatz angekommen, gab es auf der Vollversammlung verschiedene Redebeiträge. Andre Schnepper vom Aktionsbündnis gegen Studiengebühren lobte die Abschaffung von Studiengebühren in Hessen und griff die Rektorin mit scharfen Worten an: „Wir sind weiterhin gegen Studiengebühren. Und das Rektorat wird noch so manche Träne weinen, wenn sie es mit uns zu tun bekommen." Das hessische Beispiel zeige, dass Studiengebühren auch durch Protest abgeschafft werden können. In Hessen besetzten die Studierenden auch Autobahnen. Der Rechtsanwalt Wilhelm Achelpöhler erklärte den Ablauf des Boykotts und warum der Boykott ungefährlich ist. Ohne Mahnung kann die Uni nämlich niemanden exmatrikulieren. Danach legte Corinna Schnorbus vom RCDS dar, dass sie gegen einen Boykott sei, weil das viel Geld koste und nichts bringe. Irene Thesing, Hochschulpolitikreferentin und Sprecherin im AStA rief zum Boykott auf: „Im Moment sieht leider alles nach einer Erhöhung der Studiengebühren bei der nächsten Entscheidung im Wintersemester aus. Und wenn sich keiner mehr dafür interessiert, wird es den Senatorinnen und Senatoren leicht fallen, die Gebühren zu erhöhen. Darum lasst uns den Senatoren und Senatorinnen die Entscheidung abnehmen, und gemeinsam Studiengebühren wieder abschaffen, lasst uns gemeinsam boykottieren."

Nach einigen Kommentaren am offenen Mikrofon wurde dann der AStA damit beauftragt, die Infrastruktur für einen Studiengebührenboykott bereitzustellen. Über das Quorum gab es eine Abstimmung, die es auf 7.500 Studierende festlegte, etwa 25 Prozent der Studierenden. Dabei wurden die Promotionsstudierenden, die keine Gebühren zahlen, abgezogen. Stichtag, an dem die Zahl der Überweisungen auf das Treuhandkonto gezählt wird, ist der 17. Juli. Die Rückmeldefrist endet einen Tag später.

Anschließend kritisierte Anne Maria Naegels, Referentin für Bildungspolitik und Sprecherin des AStA, die Probleme bei den Lehramtsstudiengängen. Prüfungen, die sonst auf drei Monate verteilt waren, müssten nun in zwei Wochen abgelegt werden. Später beschlossen die Studierenden in einer Resolution: „Die Studierendenschaft der Universität Münster hält es für unabdingbar, dass Studierende genügend Zeit bekommen, sich mit Ruhe und Gründlichkeit auf ihre Prüfungen vorbereiten zu können.“ Ninja Schmiedgen, AStA-Vorsitzende, prangerte an, dass die Bologna-Ziele in der Umsetzung der Reform nicht wieder zu erkennen seien. Außerdem gäbe es nicht genug Master-Studienplätze. Da Bildung aber ein Menschenrecht ist, müsse der Master für alle gesichert sein.

Danach traf sich noch das Boykottplenum, um weitere Schritte zum Boykott abzustimmen. Nun sollen alle Studierenden informiert werden. In den kommenden Wochen werden daher die Boykott-Folder verteilt und die Boykott-Aktiven werden bei euch in den Vorlesungen über den Boykottablauf berichten. Das Boykottplenum trifft sich jeden Dienstag abend um 19.30 Uhr im AStA und freut sich immer über neue Gesichter.

Fragen zum Boykott?
asta.boykott@uni-muenster.de

Wichtige Termine:
Do., 19. Juni, 18 Uhr: Infoveranstaltung zum Boykott im F2
Di, 8. Juli, 20 Uhr: Infoveranstaltung zum Boykott im F5
Do., 17. Juli: Stichtag zum Erreichen des Quorums
Fr., 18. Juli: Ende der ersten Rückmeldefrist

Bertelsmanns Wissenschaftslädchen

Neulich entschied die Vollversammlung der Studierenden der Uni Münster einen Boykottversuch von Studiengebühren zu unternehmen. Hört sich gut an. Wem haben wir eigentlich diese Studiengebühren zu verdanken? Von Edo Schmidt

Das ist so: Unsere Uni gehört jetzt Bertelsmann. Der Think Tank aus Gütersloh “Centrum für Hochschulentwicklung (CHE)” ist auch von Bertelsmann. Eben dieses CHE hat die Einführung von Studiengebühren u.a. in NRW propagiert - und damit auch an unserer Uni. Ferner hat es den autoritären Umbau von inneruniversitären Strukturen vorangetrieben (Einführung des “Führerprinzips” = Rektor und Dekane bekommen mehr Macht; Senat und Fachbereiche verlieren im Gegenzug Macht) und die engere Anbindung an das Ministerium in Düsseldorf geschaffen. Nun kann durch “Exzellenz-Initiativen” und ähnlichen Unsinn eine gezieltere und größere Verwertbarkeit der Uni erreicht werden - und gleichzeitig der Ausverkauf an einzelne Unternehmen. Die Schaffung des Hochschulrates, in dem die Studierenden so gut wie nichts zu sagen haben (hatten sie noch nie wirklich) aber Angehörige von Unternehmen über ihre Verbindungen zu den “externen Mitgliedern” des Rates einfluss nehmen, ist ein weiterer Schritt in die Falsche Richtung. Dem Rat steht im übrigen Thomas Middelhoff vor, der von 1998 bis 2002 Vorstandsvorsitzender von Bertelsmann gewesen ist, nachdem er dort über zwei Jahrzehnte Karriere gemacht hat. Nach ihrem Ausverkauf sollte die Uni Münster meiner Meinung nach “Bertelsmanns Wissenschaftslädchen” heißen.

Nach der VV ist vor der VV

Ein Stimmungsbericht über die Vollversammlung. Von Olaf Götze, UFaFo

Eigentlich war es gar nicht geplant, auf dem Domplatz ein offenes Mikro anzubieten. Ein Glück, dass diese Möglichkeit genutzt wurde. So konnten die Studierenden ihren Unmut nach außen tragen, egal ob sie erst im zweiten oder schon im 20. Semester sind. Wo sonst die Befürchtung zu groß ist, dass jemand etwas falsches sagen könnte, ist der AStA zurzeit wesentlich relaxter. Und siehe da, es meldeten sich tatsächlich auch ungewöhnliche Stimmen der Befürwortung unseres Protestes. Da steigt der Handwerker, der zufällig vorbeikam, auf das Podium und sagt: „Als ich meine Lehre gemacht habe, musste ich nicht nur nicht zahlen, sondern habe auch einen Lohn erhalten!“ Auch der DGB-Vorsitzende Peter Mai solidarisiert sich mit den Protesten. Er sieht es als selbstverständlich an, auf einer studentischen Demonstration in Münster vorbeizuschauen. Und ein Schülervertreter aus Warendorf wies auf die Demonstration gegen Studiengebühren am 17. Juni in Düsseldorf hin. Er möchte die Studierenden unterstützen und erhofft sich auch Unterstützung von ihnen, wenn es am 20. Juni in Düsseldorf um den Protest der SchülerInnen gegen Kopfnoten geht.

Gute Stimmung

Diese Offenheit, gemischt mit Sonnenwetter, machte die Demonstration und die Vollversammlung zu einem Erfolg. Die Studierenden ließen sich Zeit, langsam durch die Innenstadt zu laufen. Dazu mischten sie mit ihren bekannten Protestslogans auf und der Kulturreferent Andy war verantwortlich für die knackigen Sounds aus den Lautsprecherboxen. Bei den konsumbedachten MünsteranerInnen, genauso wie in der lokalen Presse ist die Botschaft angekommen. „Wir sind immer noch dagegen, wir sind wieder auf der Straße, wir werden weiter protestieren.“ Und die Rufe aus dem Megafon, nicht nur gegen Studiengebühren, sondern auch den allgemeinen Sozialabbau und für ein gebührenfreies Bildungssystem, von Kindergarten über Schule bis zur Hochschule, werden sogar den DGB-Vorsitzenden positiv gestimmt haben.

Meist setzt nach einer solchen Aktion das große Analysieren der nackten Zahlen ein. „Knapp 200 auf der Demo, ein paar mehr auf der Vollversammlung. Warum? Wie viele Promille sind das?“ Lasst euch davon nicht beeindrucken. Das ist ganz typisch für Studierende, so mit dem Thema umzugehen. Aber dafür war der Tag viel zu relaxt, sich nun die Zahlen um die Ohren zu hauen. Vielmehr spielen verschiedene Faktoren eine Rolle und es werden immer mal wieder dieselben Fehler gemacht, beispielsweise in der Organisation. Wichtig dagegen ist, dass das politische Signal ankommt. Zumindest der AStA handelt zu großen Teilen nach diesem Grundsatz. Und es wurden wichtige Beschlüsse gefasst auf der Vollversammlung. Zu meinem persönlichen Erstaunen wurde der Boykott nicht nur beschlossen, sondern das Quorum noch per Abstimmung in letzter Minute um die zahlreichen Promotionsstudierenden bereinigt. Nun liegt das zu erreichende Quorum bei 7500 Studierenden. Außerdem wurde auf der Vollversammlung auch der Bereich Lehramtsstudium und Bachelor/Master-Studium verstärkt in den Blickpunkt gerückt.

Wie geht es weiter?

Mit diesen Themen geht es nun also weiter in die Debatte. Und die wird umso heißer, wenn der Beschluss zu Studiengebühren wieder aufgerollt wird. Die Einführung von Studiengebühren war in Münster nämlich auf zwei Jahre befristet. Spätestens im Wintersemester wird daher ein neuer Beschluss gefällt werden. Allerdings kommen die ersten „Analysen und Berichte“ zu Studiengebühren und vielleicht eine Kommission auch schon in diesem Semester. Und gerüchteweise hat Rektorin Nelles schon gleich angekündigt, dass es wohl teurer werden wird. Nun hat sie zum Glück noch nicht allein zu entscheiden und in diesem Sommer werden im Senat nicht nur die StudierendenvertreterInnen, sondern auch die ProfessorInnen neu gewählt. Und dann kommt es auch auf die Stärke des studentischen Protestes an. Nach der Vollversammlung ist also vor der Vollversammlung. Wir sollten darüber diskutieren, wie wir uns in Zukunft besser organisieren. Wir sollten gleich loslegen, damit alle Studierenden schon wissen, worum es geht. Im Senat am 25. Juni soll es nach langen Verzögerungen nun den Berichtstagesordnungspunkt „Verwendung von Studiengebühren“ geben. Grund genug für uns also, uns ausführlich und zwar alle Studierenden, am besten gemeinsam mit ihren Fachschaften, einmal im Senat persönlich über die Situation zu informieren und mögliche Unwahrheiten und Falschinterpretationen gleich aus dem Weg zu räumen.

Nach Erfolg in Hessen: Gebührenländer in der Minderheit

Die Studiengebühren in Hessen gehören nun der Vergangenheit an. Im zweiten Anlauf kippte die linke Mehrheit im hessischen Landtag die Campus-Maut gegen den Willen der geschäftsführenden CDU. Im ersten Anlauf waren SPD, Grüne und Linkspartei gescheitert. Nachdem eine entscheidende Passage in der Sitzungsvorlage fehlte, weigerte sich der geschäftsführende CDU-Ministerpräsident Roland Koch, das Gesetz zu unterschreiben. Damit war es nicht rechtskräftig. In einer Sondersitzung wurde der Formfehler nun behoben und so wird das kommende Wintersemester in Hessen gebührenfrei. Von Nicolas Schweers

Foto: Michael Schulze von Glaßer

Letztlich triumphieren also doch die Gebührengegner und das, obwohl das ursprüngliche Gesetz mit der Verfassung im Einklang steht. Das zumindest stellte der Staatsgerichtshof am 11. Juni fest. Mit einer knappen Mehrheit von sechs zu fünf Stimmen entschieden die Richter, dass das Angebot eines Darlehens die Studiengebühren ausreichend sozial abfedere. Kritiker hatten sich auf einen Passus in der Landesverfassung berufen, denn in Artikel 59 zur „Unterrichtsgeldfreiheit“ heißt es: „In allen öffentlichen Grund-, Mittel-, höheren und Hochschulen ist der Unterricht unentgeltlich. […]Das Gesetz muß vorsehen, daß für begabte Kinder sozial Schwächergestellter Erziehungsbeihilfen zu leisten sind.“ Allerdings könne ein „angemessenes Schulgeld“ angeordnet werden, sofern es die wirtschaftliche Situation der Betroffenen zulasse. Bei der genauen Interpretation tat sich auch der Staatsgerichtshof schwer. Die Richter, die sich gegen die Verfassungsmäßigkeit ausgesprochen hatten, äußerten sich in einer Pressemitteilung: „Mit dieser Zukunftsbelastung [den Schulden aus dem Darlehen] verschlechtere [der Gesetzgeber] die wirtschaftliche Lage wirtschaftlich schwacher Studierender noch zusätzlich und erhöhe im Widerspruch zur Hessischen Verfassung die Barrieren, die deren Studienaufnahme entgegenstünden.“ (zitiert von studis-online.de). „Wenn in der Hessischen Verfassung stehe ‚Der Unterricht ist unentgeltlich’, dann bedeute das aber ‚Es kostet nichts’ und nicht ‚Du kannst es später abzahlen’.“ Inzwischen kündigte der Anwalt eines Studenten an, er wolle gegen die Entscheidung vor dem Bundesverfassungsgericht klagen.

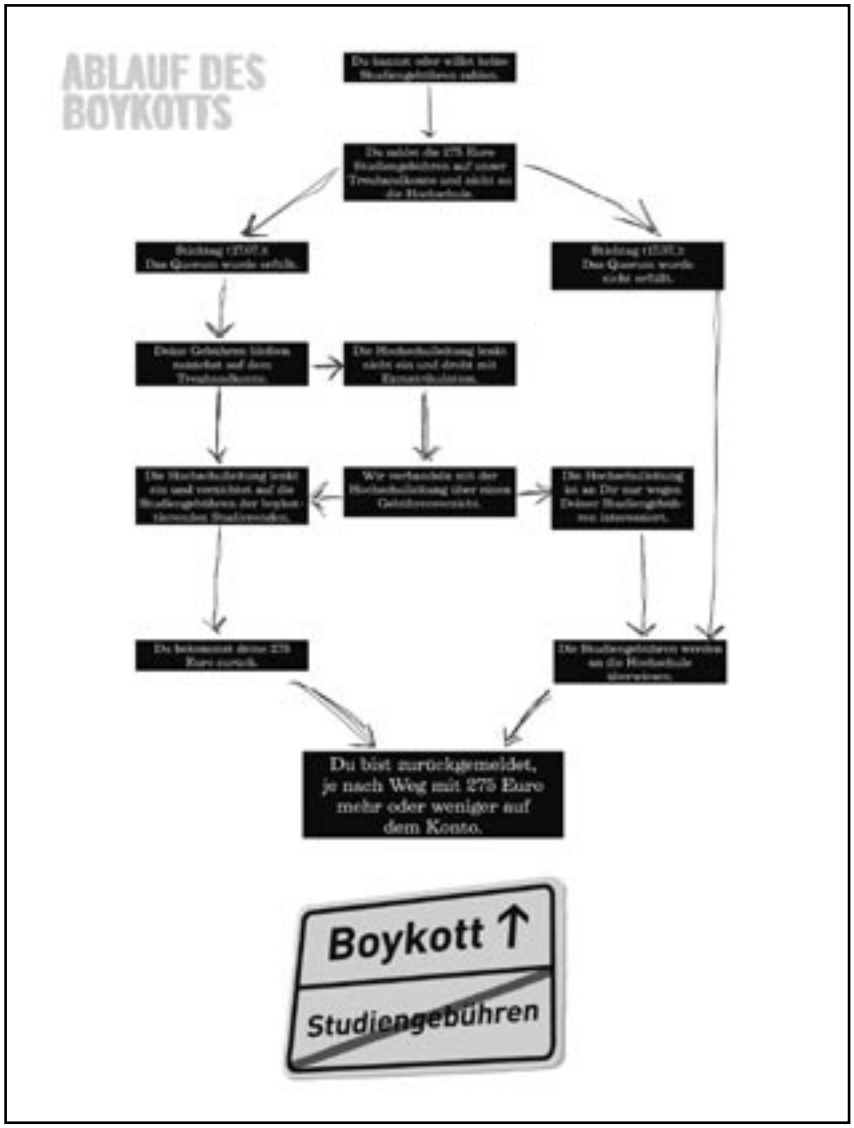
Zunächst fällt also die hessische Campus-Maut von 500 Euro pro Semester zum Wintersemester 2008/2009 weg und auch die Gebühren für ein Zweitstudium entfallen, doch die könnten jederzeit wieder eingeführt werden. Das Gesetz zur Abschaffung von Studiengebühren ist ein gemeinsames Anliegen der aktuellen Landtagsmehrheit von SPD, Grünen und der Linkspartei. Sollte die geschäftsführende CDU bei der kommenden Wahl wiedergewählt werden, oder sich eine andere Koalition wieder für die Campus-Maut entscheiden, könnte das Studium auch in Hessen wieder kosten. Nach der Entscheidung in Hessen erheben nun noch sechs Bundesländer Gebühren ab dem Erststudium. Neben Baden-Württemberg, Bayern, Hamburg, Niedersachsen und dem Saarland auch Nordrhein-Westfalen. Hier hat die Landesregierung zwar zunächst eine Höchstgrenze von 500 Euro festgelegt, die eigentliche Entscheidung, ob denn überhaupt Gebühren erhoben werden, ist den Hochschulen aber freigestellt. An der Universität Münster ist seit dem Wintersemester 2007/2008 einen „Studienbeitrag“ in Höhe von 275 Euro fällig. Derweil hat das Deutsche Studentenwerk und der Stifterverband eine vom Innovationsministerium in Auftrag gegebene Studie vorgestellt. Der AStA der WWU zweifelt die Legitimation von Studiengebühren an. Die Studie, nach denen Studiengebühren an den Universitäten verantwortungsbewusst verwendet würden und zu Verbesserungen führten, sei „frisiert und nicht repräsentativ“, hieß es seitens des AStA. Die Fronten sind also weiter verhärtet und auch die Hochschullandschaft in Deutschland bleibt in der Gebührenfrage weiterhin unübersichtlich und zerklüftet. Im kommenden Jahr stehen vier Landtagswahlen und eine Bundestagswahl an. Das Chaos geht also weiter.

Studiengebühren abwählen!

Warum ein Boykott gerade jetzt wichtig ist. Artikel und Grafik von Jörg Rostek und der Boykottgruppe

Seitdem das Hochschulfinanzierungsgerechtigkeitsgesetz (HFGG) der Landesregierung NRW in Kraft getreten ist und der Senat auf dieser Grundlage vor über einem Jahr entschied, allgemeine Studiengebühren einzuführen, kassiert die Uni Münster pro Semester von beinahe jedem und jeder Studierenden 275 Euro. Das Geld sollte, so das Versprechen, die Studienbedingungen angenehmer gestalten und die Lehre verbessern. Ist dieses Versprechen erfüllt worden? Die Antworten auf diese Frage sind: Ja und nein. Ja, weil längst fällige Anschaffungen wie neue Bücher getätigt werden konnten, Sprachkurse beim Sprachenzentrum nun kostenlos sind, Tutorien eingerichtet und Kurse aufgebaut werden. So weit, so gut.

Es wäre aber auch verwunderlich gewesen, wenn mit Hilfe der zusätzlichen Einnahmen keine Ergebnisse erzielt worden wären. Der Bedarf war, aufgrund der Jahrzehnte anhaltenden chronischen Unterfinanzierung der Uni, gegeben und eine Verwendungsmöglichkeit im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten leicht zu finden. Die Studierenden, die in den Verteilkommissionen sitzen, geben sich Mühe, die Anträge für die Verwendung der Studiengebühren gewissenhaft zu prüfen, wohl wissend, dass sie damit das Bezahlstudium legitimieren.



Studiengebühren werden zweckentfremdet und unverzichtbar

Ist also alles eitel Sonnenschein? Leider nicht. Hinweise auf neu erworbene Bücher („Durch Studiengebühren finanziert!“) und zusätzliche Lernmittel können nicht verstecken, dass, ohne Kenntnis zahlreicher StudierendenvertreterInnen in den Fachschaftsräten, die Finanzierung von Tutorien und Kursen, von der staatlichen Finanzierung auf Studiengebührenfinanzierung umgestellt (Beispiel: Tutorien für die Grundkurse der Politikwissenschaft), also „umgewidmet“, worden sind. Dies bedeutet, dass effektiv keine „Verbesserung der Lehre stattfand, sondern mit dem Geld der Studierenden nur strukturelle Löcher gestopft worden sind. Dieses Phänomen zieht sich durch das gesamte Bundesgebiet. Dies könnte auch bald die von Studierenden in Münster gerne genutzten Computer-Pools betreffen. In manchen Instituten ist die Idee, diesen Dienst durch Studiengebühren zu finanzieren bereits aufgekommen. Ebenso ist es nicht auszuschließen, dass bald auch Personal durch Studiengebühren entlohnt werden könnten. Dann werden Studiengebühren unverzichtbar und schwer wieder abzuschaffen sein. Und bleiben die Mittel aus, droht den betroffenen Einrichtungen die Schließung, wie es beispielsweise bei der Studierendenberatung der Politikwissenschaft gegenwärtig der Fall ist.

Vertrauen ist gut, die Kontrolle nicht möglich

Zwar können von den Fachschaften Stellungnahmen zu den Verwendungsplänen allgemeiner Studiengebühren abgeben, diese bleiben jedoch größtenteils von den zuständigen Verwaltungsmitgliedern unberücksichtigt. Die gewählten StudierendenvertreterInnen haben selten Einblick in den finanziellen Haushalt ihrer Institute, geschweige denn der Gesamt-Universität. Deshalb ist für sie letztendlich nicht nachvollziehbar, wohin Studiengebühren tatsächlich fließen. Rein formal können sie zwar Einblicke in den Haushalt eines Instituts verlangen,

fraglich ist jedoch, ob sie in der Lage sind ihn richtig zu deuten. Schließlich sind die meisten unter ihnen keine FinanzexpertInnen und in Bilanzen lassen sich Ungereimtheiten geschickt verschleiern. Bewilligungsbescheide, also die Information, wie viel Geld für welche Projekte bewilligt worden ist, sind nur bei wenigen Fachschaften überhaupt zugegangen.

Der Wurm steckt auch im Verteilungsverfahren selbst. 60 Prozent des Verteilungsbetrages werden nach einem wettbewerblichen Verfahren an die Fachbereiche verteilt. Daraus resultiert eine umfangreiche Flut von Anträgen, da die Institute miteinender um die Studiengebühren konkurrieren. So wird ein Bedarf konstruiert, der tatsächlich nicht gegeben ist und suggeriert, dass die Höhe der Studiengebühren nach oben korrigiert werden muss. Am Ende des Verteilverfahrens ist es das Rektorat, das bestimmt, wofür die Gelder verwendet werden dürfen.

Die Hochschuldemokratie leidet erheblich

Doch nicht nur das Verteilverfahren und die Verwendung sind boykottwürdig. Tatsache ist, dass es vor allem die Hochschuldemokratie ist, die leidet. Auch wenn die Studierenden nicht ernst genommen werden und in den Hochschulgremien strukturell benachteiligt sind, gibt es mittlerweile Tendenzen, die sich, je länger Studiengebühren an der Uni existieren, weiter verstärken werden. So lassen sich mittlerweile Studierende in Gremien der studentischen Selbstverwaltung wählen, um von allgemeinen Studiengebühren, aufgrund ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit, befreit zu werden. Dementsprechend ist Arbeitsmoral, Kenntnisstand und Idealismus unter den Betroffenen recht niedrig. Ebenso zeigen sich zunehmend StudierendenvertreterInnen, was die politische Kritik anderer universitären Gruppen (vor allem der Profs) angeht, sehr zurückhaltend. Die Autorität der Professorinnen und Professoren und die Befürchtung, später negative Auswirkungen auf ihr Studium spüren zu müssen, hält sie davor zurück, die Auseinandersetzung in den unterschiedlichen Kommissionen zu suchen. Und es kam vor, dass von Seiten der Autorität die Drohung ausgesprochen wurde, das Geld, im Falle der Nicht-Zustimmung durch die StudierendenvertreterInnen, anderweitig, also in anderen Studiengängen eingesetzt werden würde. Am 3. Juni 2008 ließ sich die Fachschaft Politikwissenschaft von ihren Studierenden dazu mandatieren, die Verteilkommission zu verlassen, weil sie die Verteilung allgemeiner Studiengebühren nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren konnte. Ein fast 20-prozentiger Rückgang bei der Einschreibungszahlen im Vergleich von Wintersemester 2006/07 zu 2007/08, die Gefahr der Studiengebührenerhöhung, die drohende langfristige Abhängigkeit von Studiengebühren, dass missbraucht werden als Schein-Legitimation, jährlich Kürzungen von fünf Prozent des Jahresetats der Uni Münster durch das Land NRW und der soziale Druck („Ihr seid schuld, wenn"), war der Fachschaft Politikwissenschaft zuviel. Die Studierenden der Politikwissenschaft verstanden die Gewissensbisse ihrer VertreterInnen und das Beteiligungsdilemma. Wahrscheinlich werden diese deshalb in Kürze die Verteilkommission verlassen.

Gesamtgesellschaftliche Konsequenzen

Gravierend sind auch die gesellschaftlichen Effekte, die seit der Einführung allgemeiner Studiengebühren zu beobachten sind. So schleicht sich langsam ein Mentalitätswechsel unter den Studierenden ein. Die Meinung, dass der Kunde doch König sei und Bildung eine Dienstleistung, findet immer mehr AnhängerInnen. Die Gefahr ist groß, dass es in ein paar Jahren keine Studierenden an der Uni Münster mehr geben wird, die sich noch an eine studiengebührenfreie Zeit erinnern werden. Dementsprechend wird der Widerstand gegen die Privatisierung der Hochschulfinanzierung stetig geringer und eine Erhöhung der Gebühren immer wahrscheinlicher. Gleichzeitig werden durch allgemeine Studiengebühren zahlreiche Kinder aus so genannten bildungsfernen und finanziell benachteiligten Familien von einem Studium abgehalten. Das haben anerkannte SozialwissenschaftlerInnen und der Rückgang der Studierendenzahlen (minus 1800) in Münster aufgezeigt.

Zusätzlich gerät eines der schlagkräftigsten Argumente gegen das Bezahlstudium überhaupt in den Hintergrund. Nämlich, dass Bildung ein Menschenrecht ist, das frei zugänglich sein, also keine Ware sein darf. Ein Menschenrecht, das ebenso wertvoll und bedeutend ist wie die Krankheitsversorgung oder der Zugang zu Wasser.

Boykott – eine einfache Überweisung mit großer Wirkung

Liebe Studierende, macht endlich was und lasst eure Vertreterinnen und Vertreter nicht alleine im Regen stehen. Es liegt in Eurer Hand, Studiengebühren noch länger „in Kauf nehmen" zu müssen oder eben nicht. Ob wir diese Missstände wirklich wegen marginaler Verbesserungen der Studienbedingungen hinnehmen, oder uns doch besser wehren wollen. Nach einem Jahr Erfahrung mit Studiengebühren an der WWU ist noch einmal klarer geworden, dass ein Boykott der Gebühren als Mittel des Protestes gerechtfertigt ist. Wir sollten endlich anfangen, uns zu organisieren. Boykottieren heißt nicht einfach, Revolte zu schlagen. Vielmehr geht es darum, nachdrücklich für unsere Argumente einzutreten und uns an der Uni, wie in der Gesellschaft Gehör zu verschaffen. Es gibt es zahlreiche StudierendenvertreterInnen, die in diesen Dingen Erfahrung haben und die Koordination einer Bewegung gerne organisieren würden, von Eurer Unterstützung träumen und mehr als enttäuscht sind, dass sie in der Vergangenheit größtenteils ausblieb. Gemeinsam Gebühren kippen und raus aus der Misere, muss das Motto sein, denn anders ist dieses Vorhaben nicht möglich. Dazu ist ein Boykott allgemeiner Studiengebühren, also die Überweisung Eures Geldes auf ein vom AStA und einem Rechtsanwalt verwaltetes Treuhandkonto, ein geeignetes Instrument. Wird die vorher festgesetzte Anzahl von überweisenden Studierenden nicht erreicht, geht Euer Geld automatisch an die Universitätskasse.

Im Jahr 2009 wird der Senat der Universität Münster abermals darüber entscheiden, ob die Universität Münster Studiengebühren einführen möchte oder nicht. Da muss unsere klare Antwort sein: NEIN! Ein erfolgreicher Boykott wäre ein bestmöglicher Auftakt zur Wiederaufnahme der Diskussion um das Bezahlstudium und würde nicht nur Euren VertreterInnen, sondern zahlreichen Studierenden in ganz Deutschland wieder Mut machen.Überweist die Studiengebühren in Höhe von 275 Euro auf das AStA-Boykottkonto (Ko-Nr.: 457812, BLZ: 40050150, Sparkasse Münsterland-Ost). Den Semesterbeitrag müsst ihr ganz normal an die Universität überweisen.

Wünsch dir was!

Passend zum Titelthema geht es auch in unserer Montagsumfrage um die Verteilung von Studiengebühren: „Wenn du schon Studiengebühren zahlen musst, wofür sollen diese eingesetzt werden?“. Ein Versuch, den undemokratischen und intransparenten Verteilungsprozess zumindest etwas zu demokratiesieren!

Wie könnte das viele Geld noch sinnvoll(er) ausgegeben werde?

Modernisierung der Hörsäle gerade bei den Geisteswissenschaften

Verlängerung der Sprechzeiten der Sekretariate

Ein den Studentenzahlen angepasstest Angebot an Seminaren und Tutorien

Eine Übernahme von Kopierkosten für Reader, Seminarapparate etc. Stipendiensystem für sozial schwache (und nicht nur intellektuell herausragende) Studierende mit nur geringer oder gar keiner verpflichtender Rückzahlung und ohne jegliche Zinsen

Kostenfreiheit der Klausurenkurse (bei den Rechtswissenschaften)

Bessere Kinderbetreuung

Kostenlose Parkplätze für Studenten Ausbau der Mensen (Mehr Sitzplätze etc.)

Aseki, 23, Ethnologie
- Verbesserung der Sprechstunden
- bessere Ausstattung der Räume

Flavia, 23, Bachelor KiJu
- besseres Betreuungsverhältnis

Gute Fahrradständer

Reparatur der Spinde in allen Gebäuden

Studentische Forschungsprojekte fördern und unterstützen

Die Verwaltungsarbeit auf mehrere Personen verteilen (z.B. in Geschichte), sodass man nicht zum Teil mehrere Stunden auf eine Unterschrift warten muss

Mensacard-Auflade-Automat vor allem in Bibliotheken aufhängen und nicht nur in Mensen und Bistros Höhere Vielfalt des Lehrangebots

Kleinere Tutorien

Größere Hörsäle

Bessere Betreuung der Studenten in den ersten Semestern

Keine weitere Stellenstreichung, vor allem bei den kleineren Fächern

Keine Stopfung von Haushaltslöchern

Am Wochenende geöffnete Präsenzbibliotheken

Verbesserung der Sprechstunden

Klimatisierte Hörsäle

Bessere Ausstattung der (Seminar-) Räume

Besseres Betreuungsverhältnis zwischen Studenten und Lehrenden (dabei auch die Möglichkeit bei dringenden Sachen außerhalb der Sprechzeiten vorbei zu kommen, ohne dass die Dozenten über die Maßen genervt bzw. wütend sind)

Größeres Sprachkursangebot

Keine Abschaffung des einzigen Professors im Fach Ägyptologie

Eine Hilfskraft für Prof. Meyers bei den Politikwissenschaftlern

Schaffung von persönlichen Tutoren für Erstsemester (als Tutoren sind hier Dozenten verstanden, an welche sich der Ersti bei jeglichen Problemen wenden kann)

Feuerrechtlich konforme Sitzplätze auf den Fluren, kein Student möchte beim Warten auf die Sprechstunde auf dem Boden sitzen

Felix
- mehr Sprachkurse
- mehr Wahlangebote

Wo das Gras viel grüner ist

Studiengebühren sind in anderen Teilen der Welt schon lange Alltag, doch was bekommen die Studierenden dort dafür geboten? Ein Blick auf andere Länder lohnt. Von Julia Kerkhoff

Die hiesigen Studiengebühren teilen die Gemüter. Die Tendenz ist hierbei weitestgehend klar verteilt: Die meisten Studierenden wollen sie nicht, halten sie für Sozialdarwinismus und hegen die Befürchtung ihr Geld könne für Angelegenheiten ausgegeben werden, von denen sie nicht profitieren, bzw. sie niemals zu Gesicht bekommen werden. Dennoch gibt es den kleinen, schon fast auserlesenen Kreis derer, welche die Hoffnung auf Besserung noch nicht verloren haben und sich in ein paar Jahren das Paradies auf Erden, sofern es die Uni betrifft, vorstellen können. Keine überfüllten Seminare mehr, kein stundenlanges Warten während der Dozentensprechzeiten und persönliche Tutoren für jedermann: So oder ähnlich stellt sich der ein oder andere Student das akademische Elysium vor. Ein Faktor, der diese kühnen Träume begünstigt, wird dabei dann auch als Schlachtruf auserkoren, denn „In anderen Ländern geht das doch auch!“. Nun ist das Gras auf der anderen Straßenseite bekanntlich immer grüner und so lohnt sich der Blick über den Tellerrand deutscher Hochschulen hinaus. Wie hoch sind die Studiengebühren in anderen Ländern und was bieten sie dafür?

Kleine Gruppen, individuelle Betreuung – das System in England

Von den horrenden Gebühren nordamerikanischer Universitäten ist bereits einiges bekannt, anders jedoch sieht es im Hinblick auf unsere europäischen Nachbarländer aus. Hierbei bei Austauschstudenten und Schulabgängern am beliebtesten sowohl vor dem sprachlichen Hintergrund als auch dem der akademischen Reputation ist zweifelsohne das Vereinigte Königreich. Dort liegen die Studiengebühren oder „Tuition Fees“ weit höher als in Deutschland. Im Studienjahr 2005/2006 war eine Höchstgrenze von £1.125 vorgegeben (etwa 1.425 Euro), eine Summe, welche von den Universitäten auch gemeinhin erhoben wurde. Somit vervielfacht sich der hiesige momentane Höchstsatz dort um ein anderthalbfaches. Nun stellt sich die Frage nach der Rechtfertigung. Diese scheint auf den ersten Blick ersichtlich. Bessere Betreuung, kleine Seminargruppen und durchgängig verfügbare Dozenten erleichtern dem Studenten das akademische Leben um einiges. So ist selbst der Angehörige eines Massenfachs dort mehr als nur eine Nummer oder ein Name, vielmehr wird im englischen System Wert auf regelmäßigen Kontakt zwischen Dozent und Student gelegt. Ein Beispiel hierfür ist das Prinzip des Tutors bei welchem sich das zugeteilte Student mindestens einmal pro Semester oder Trimester zu melden hat, um seine akademischen Leistungen zu besprechen. Dieses schulähnliche System sorgt zum einen für weniger verwirrte Erstsemester, zum anderen aber auch für mehr Anreiz die Leistung auf einem guten Niveau zu halten, denn augenscheinlich ist es nicht nur für einen selbst von Belang tatsächlich akademische Fortschritte zu erzielen. Seminare, welche sich häufig in der Größe von acht bis fünfzehn Teilnehmer bewegen, sorgen ebenfalls für eine Art der Leistungskontrolle aber auch der intensiven Betreuung. Nur den wenigsten gelingt es sich bei einer solchen Teilnehmerzahl effizient ein Semester lang zu verstecken und Privatgesprächen oder dem Kartenspiel zu frönen. Auch sind ausführliche wissenschaftliche Diskussionen mit acht Beteiligten weit einfacher und meist produktiver zu führen als dies mit achtzig Anwesenden der Fall sein kann.

Selbststudium vs. Kontaktstunden

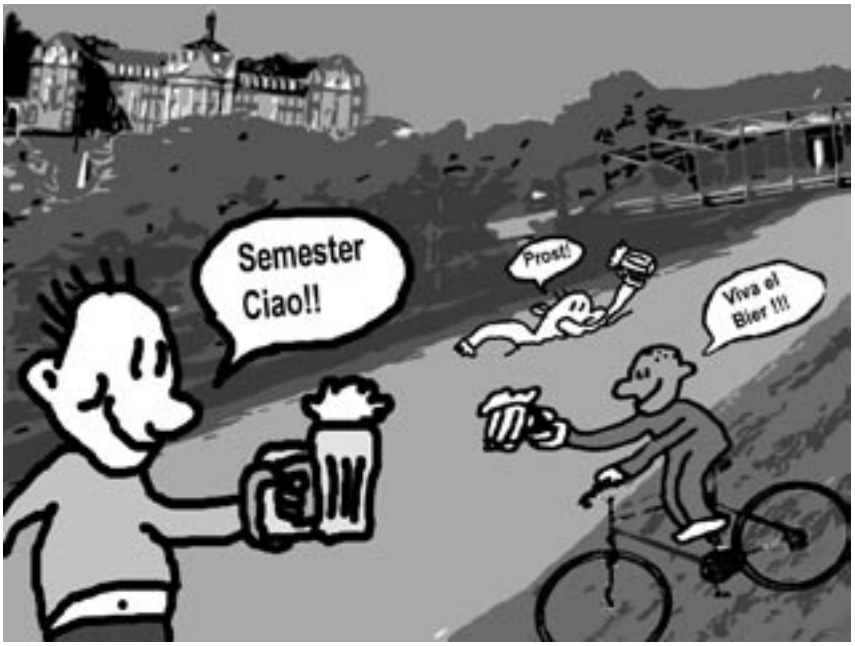
Dennoch hat auch dieses System eine Kehrseite. So werden die Studenten zwar akademisch und organisatorisch gut betreut, dennoch sehen sie ihre Dozenten in einigen Fächern nur selten. Kontaktstunden von vier bis acht Semesterwochenstunden sind in den Geisteswissenschaften keine Seltenheit und sorgen dafür, dass der Großteil der Lehre aus dem Eigenstudium von Büchern erfolgt. Es scheint als ob hier nicht zwangsläufig die Erhebung von Studiengebühren einen Beitrag zur Verbesserung der Lehre tut sondern vielmehr einfach umgeschichtet wird, weg von vielen aber überfüllten Veranstaltungen und hin zu wenigen aber kleinen Seminaren und Vorlesungen. Auch dies ist nicht unbedingt im Sinne des gebührenzahlenden Studierenden, welcher eine bestimmte Leistung für sein Geld erwarten kann. Vielmehr wäre eine Mischung aus dem bestehenden Angebot und dennoch kleinen Gruppen das bevorzugte Ergebnis des finanziellen Mehraufwandes glaubt man den meisten Studierenden.

Einen eigenen Weg finden

Eine Orientierung des deutschen Hochschulsystems an britischen Universitäten wäre somit wohl keine Verwendung des Studienbeitrags mit welchem sich die meisten Betroffenen anfreunden könnten. Die von den Studierenden wohl am meisten bevorzugte Lösung wäre es, die nötigen Verbesserungen ohne die Weiterführung von Studiengebühren umzusetzen. Sollte eine Abschaffung dennoch nicht erfolgen, kann man nur hoffen, dass sich die Studiengebühren, tatsächlich zum Vorteil der Studentenschaft auswirken, ohne dass dafür an anderer Stelle eingebüßt wird. Besonders jedoch sollte die Hoffnung dem Bestehen des momentanen Höchstsatzes gelten, denn bereits im Jahr 2006/2007 wurden die Gebühren der britischen Hochschulen auf £ 3.000 neu festgesetzt und somit fast verdreifacht. Es bleibt also nur die Zuversicht, dass an deutschen Universitäten mit den Gebühren spürbare Verbesserungen einhergehen, welche die Beitragszahlungen langfristig rechtfertigen und auch die große Masse der Kritiker letztlich zufrieden stellen. Zugegeben wird dies nicht leicht sein, denn jeder Student setzt seine Prioritäten bei Verbesserungen anders. Dennoch bleibt sie die Hoffnung und diese stirbt, wie man weiß, zuletzt.

In Medias Res: Das Runde muss ins Studium

Die Kolumne von Daimler Ming. | Illustrationen: Manuel Rodriguez



Das Sommersemester ist von jeher der kleine, hässliche Bruder des Wintersemesters. Jetzt mal akademisch gesehen. Im Wintersemester wird allein schon deshalb eifriger gebüffelt, weil die Klimaverhältnisse in unseren Breitengraden von Oktober bis Februar keine groß angelegten außerhäuslichen Vergnügungen zulassen. Dazu dauert das verregnete Grauen auch noch einen knappen Monat länger als das sonnige Vergnügen. Darüber können die großzügigen Weihnachtsferien nicht hinweg täuschen. Sowieso tastet sich die letzte Lehrveranstaltung vor Heiligabend meiner langjährigen Erfahrung nach immer näher an die tatsächliche Bescherung heran. Gerüchteweise soll es schon Seminarveranstaltungen am Vormittag der letzten großen Familienfete gegeben haben. Wer soll denn da noch rechtzeitig Geschenke besorgen?

Daran ist aber nicht immer die Böswilligkeit ehrgeiziger, kinder- und familienloser Professoren schuld. Sehr gut ist mir eine Seminarsitzung am Vorabend der Weihnachtstage in Erinnerung. Die zuständige Kursleiterin hatte den Teilnehmern großzügig vorgeschlagen, die Sitzung auf einen Termin nach Weihnachten zu verschieben. Das lehnte eine Mehrzahl der Teilnehmer voreilig ab. So kam ich zu der Ehre einen Tag vor Weihnachten noch ein ausführliches Referat zur politischen Lage eines fast unbekannten lateinamerikanischen Kleinstaates halten zu dürfen. Überraschenderweise wurden nur sieben Kommilitonen Zeugen dieser denkwürdigen Präsentation. Der Rest, unter ihnen gar nicht so überraschenderweise all diejenigen, die sich vorher noch lauthals gegen die Verschiebung des Seminars ausgesprochen hatten, war kurzfristig an einer schweren „Weihnachtsgrippe“ erkrankt. Aber Schwamm drüber!

Abgesehen von den gerade angesprochenen Weihnachtstagen ist die Feiertagsdichte im Wintersemester als äußerst dünn zu bezeichnen. Im Expertenjargon gesprochen: Es gibt eine deutliche Feiertagsunterversorgung während der dunklen Monate. Ein Thema bei dem sich der ein oder andere SPD-Bildungspolitiker profilieren kann und sollte.

Wie anders, strahlend, bunt und fröhlich dagegen das Sommersemester. Kaum geht es Mitte April nach der wohlverdienten zweimonatigen großen Pause los mit Forschung und Lehre, jagt ein Feiertag den nächsten. Besonders lohnenswert ist im Sommersemester die Belegung eines donnerstäglichen Seminars. Zur gespielten Verwunderung des Seminarleiters sind Christi Himmelfahrt und Fronleichnam wie in jedem Jahr gesetzliche Feiertage. Feiertage, die dazu noch von alters her auf einen Donnerstag fallen. Die obligatorischen einwöchigen Pfingstferien tun ihr Übriges dazu. Mehr als sechs oder sieben Seminarsitzungen sind da leider nicht drin. Dementsprechend abgespeckt ist der Lernstoff. Ich kenne einige ehemalige Kommilitonen, die ihr Studium sehr erfolgreich und mit Minimalaufwand durch die Belegung von sommerlichen Donnerstagseminaren absolviert haben.

Außerdem lockt das Sommersemester natürlich mit all den außerhäuslichen Aktivitäten, die der Student im Wintersemester so bitter entbehrt hat. Alls da wären: Biertrinken im Garten, Biertrinken am Kanal, Biertrinken am Hafen, Biertrinken im Biergarten, Biertrinken an der Promenade, Biertrinken am Aasee, Biertrinken auf dem Eurocityfest, Biertrinken auf dem Hafenfest, Biertrinken auf dem Barackensommerfest, Biertrinken auf dem Internationalen Sommerfest, Biertrinken auf dem JuWi-Fest, Biertrinken auf dem Institutssommerfest, Biertrinken auf dem „Erhaltet den Hawerkamp-Festival“ etc. pp. ...

Natürlich kann und muss jede Sonnenstunde auch akribisch für Grillen, Sonnenbaden, Schwimmen und allgemeines Faulenzen genutzt werden. Duster, grau und regnerisch wird es im früh genug: im Wintersemester!

Wenn zu all den konkurrierenden Verlustierungsangeboten noch eine sportliche Großveranstaltung kommt, wie das spektakuläre Sommermärchen vor zwei Jahren oder die EM in diesem Jahr, ist es endgültig um den geregelten Lehrbetrieb geschehen. Hektisch werden alle Kurse die nach 18:00 Uhr stattfinden auf anderen Tage, vorzugsweise Donnerstage, verlegt, damit überhaupt noch jemand an die Brust der Alma mater kommt. Public Viewing statt Geschichte der Weimarer Republik im Audimax,

Deutschland gegen Österreich statt Grundlagen der Volkswirtschaftslehre im H 1. Und wie reagiert die Wissenschaft auf die durchtrainierte Konkurrenz überdurchschnittlich gut trainierter Fußballerwaden? Nicht selten werden die Auftritte der deutschen Kicker von populärwissenschaftlichen Vortragsreihen begleitet. Um den Mantel universitärer Seriosität und Gelehrsamkeit zu wahren tarnt sich das Ganze oft als interdisziplinäres Kolloquium.

Der Geschichtsprofessor referiert zum Thema „Das Wunder von Bern. Geburtsstunde einer Nation“, der Kollege aus der Juristischen Fakultät erläutert am Beispiel des Stürmerstars Lukas Podolski die grundsätzlichen Vorausetzung zum Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft, die Germanisten reflektieren über die Figur Josef Blochs, des Torwarts aus Peter Handkes Erzählung „Die Angst des Tormannes beim Elfmeter”, der Sportmediziner analysiert die Chancen der rechtzeitigen Genesung der Abwehrrecken, alles frei nach dem Motto „Das Runde muss ins Studium“. Und das Studium? Das wird ins Wintersemester verlegt.

Herzlichst,
Daimler Ming.

Leserfrage: Ist Deutschland doch noch Europameister geworden?

(D.M. ist immer noch Geisteswissenschaftsstudent im höheren Fachsemester. Wer Lust hat Daimler Ming zu schreiben, und zum Beispiel die Leserfrage zu beantworten, kann dies unter daimlerming@gmail ohne jegliche Garantie auf Antwort gerne tun.)

Achtung: Verwechslungsgefahr!

Seit einigen Monaten gibt es die „Münsteraner Studenten Zeitung“, die sich mit dem Kürzel „MSZ“ abkürzt. Dies erinnerst sehr stark an die alt bekannte „Münsters Senioren Zeitung“, die sich des gleichen Kürzels bedient. Es besteht Verwechslungsgefahr! Demnächst also Augen auf halten!

Wer ist hier fußballverrückt?

Die Fußball-Europameisterschaft in Österreich und der Schweiz war zweifellos ein Highlight. Ob Public Viewing am Aasee, gemeinsame Fußball-Abende im Freundeskreis oder ausgelassenes Feiern am Ludgerikreisel, irgendwie kam niemand um diese Meisterschaft herum. Ganz schön verrückt, dachte sich die Semesterspiegel-Redaktion und befragte vier Professoren vor der Europameisterschaft zum Thema „Fußballverrückt". Außerdem sollten sie tippen, wer das EM-Finale gegen wen gewinnen wird. Hier das Ergebnis. Von Christian Strippel

Was bedeutet eigentlich fußballverrückt?

Prof. Dr. Bernd Strauß
Professor für Sportpsychologie

Die fußballverrücktesten Fans sind die „Die-Hard-Fans": Das sind die Fans, die auch in Niederlagen und beim Abstieg ihrem Team die Treue halten. Die-Hard-Fans sind meistens männlich, aber immer mehr Frauen lassen sich vom Fußball und ihrem Verein lebenslang anstecken. Die-Hard-Fans wissen mehr vom Fußball, investieren viel Zeit und Geld in ihren Verein. Sie demonstrieren ihre Verbundenheit mit Stolz und Ausgiebigkeit, freuen sich wie kleine Kinder mit den Erfolgen ihrer Mannschaft und leiden wie die Schlosshunde, wenn ihre Mannschaft verliert. Die Leistungsfähigkeit leidet kurzfristig nach Niederlagen. Sie leben aber auch gefährlich. Herz-Kreislaufprobleme aufgrund der vielen Aufregung und des zuweilen ungesunden Lebens mit zuviel Alkohol und anderen Genüssen können manchmal die Folge sein. Und sie wollen Einfluss nehmen: Auf die Leistung ihrer Mannschaft durch Anfeuern, Gesangseinlagen oder manchmal auch nur Schreien. Dass das eigentlich nichts nützt, behaupten zwar einige Sportpsychologen wie ich. Aber das steht auf einem anderen Blatt und so etwas will auch kein echter Fan wissen.
Es gibt aber auch die Fair-Weather-Fans: Das sind die, die sich nur im Erfolg mit einer Mannschaft identifizieren und die dies dann auch gerne zeigen, um sich damit im „Ruhme anderer zu sonnen". Das sind diejenigen Fans, die eigentlich gar nicht fußballinteressiert sind und sich während der Weltmeisterschaft 2006 frühestens nach dem Erreichen des Achtelfinals die deutsche Nationalflagge auf die Wange gemalt haben. Das mit dem „Sonnen" machen zwar auch die Die-Hard-Fans, aber die zeigen ihre Verbundenheit schon vor dem ersten Spiel und sie brechen ihre Verbindung auch nicht nach Niederlagen ab. Dies machen die Gute-Wetter-Fans: Scheidet die Mannschaft aus, steigt sie ab oder spielt sie häufiger unterirdisch schlecht. Fair-Weather-Fans suchen sich dann häufig eine andere Spielwiese oder schwören dem Fußball ganz ab und werden Cricket-Fans oder ähnliches, aber nur wenn es Erfolg verspricht. Auch ganz schön verrückt, oder?

Europameister: Deutschland
Vize-Europameister: Niederlande

Wie fußballverrückt sind die Deutschen?

Prof. Dr. Michael Krüger
Institut für Sportwissenschaft

Fußball kann tatsächlich einzelne Menschen, aber auch ganze Ethnien oder Nationen ver-rücken. Sie tauchen in die Fußballbegeisterung ab, indem sie für Augenblicke die realität vergessen. Bei den Deutschen war dies bestimmt anlässlich des Sieges bei der Fußball-WM 1954 in der Schweiz am ausgeprägtesten der Fall. Darüber ist viel geschrieben und berichtet worden. Die sich überschlagende Stimme des Rundfunkreporters Zimmermann – Tor! Tor! Tor! Deutschland ist Weltmeister! – hat bis heute jeder Deutsche im Ohr. Die ver-rückte Begeisterung von damals kann man nur verstehen, wenn man bedenkt, was diesem Sieg vorausging und in welcher Situation sich Deutschland und die Deutschen damals befanden. Ihr Selbstbewusstsein lag völlig am Boden. Sie hatten den Zweiten Weltkrieg verloren, die alliierten Mächte hatten Deutschland besetzt und die beiden deutschen Staaten, die 1949 gegründet wurden, waren weit davon entfernt, „souverän" zu sein.
Da kam das „Wunder von Bern" gerade recht; zumal die Deutschen noch nicht vergessen hatten, dass in Stalingrad das erhoffte Wunder ausgeblieben war. Nun stand das im Krieg besiegte Volk geschlossen hinter den „Helden von Bern". Ihr Triumphzug von Bern über den Bodensee und das Allgäu bis nach München führte zu einer Massenmobilisierung, die an den triumphalen Einzug einer siegreichen Armee in die Heimat erinnerte, der die Bevölkerung Opfer- und Weihegeschenke darbringt, auch wenn es sich dabei zeittypisch in den 1950er Jahren um Kühlschränke und Maggiprodukte handelte. Heimkehrende, siegreiche Truppen hatte man in Deutschland allerdings lange nicht mehr gesehen; auch deshalb war die Begeisterung groß, dass man endlich wieder einen Sieg feiern und darauf stolz sein konnte, zumal es sich um den Sieg auf einem Felde handelte, das nach dem Krieg als unpolitisch erklärt worden war: das Sport- und Fußballfeld. Im Fußball durfte man auch nach dem verlorenen Krieg wieder erleben, was zwölf Jahre lang verordnet worden war und nach 1945 als Begriff tabuisiert wurde: „Volksgemeinschaft".

Europameister: Deutschland
Vize-Europameister: Holland

Prof. Dr. Bernd Strauß

Prof. Dr. Michael Krüger

Prof. Dr. Frank Marcinkowski

Prof. Dr. Gerhard Schewe

Machen uns die Medien fußballverrückt?

Prof. Dr. Frank Marcinkowski
Institut für Kommunikationswissenschaft

Wir wirklich Fußball-Verrückten sind natürlich nicht durch das Fernsehen so geworden, wir waren es immer schon. Uns hat es im Stadion erwischt oder auf dem Bolzplatz; und zwar in frühester Jugend. Radio und Fernsehen waren bestenfalls Mittel zum Zweck.
Aber ansonsten stimmt es schon. Der Aufstieg des Fußballs und der Aufstieg des Fernsehens im 20. Jahrhundert vollzogen sich parallel und keineswegs unabhängig voneinander. Die elektronischen Medien tragen den Fußball bis in die letzten Winkel der Welt, auch zu solchen Menschen, die nie die Chance hatten, ein hochklassiges Fußballspiel live zu erleben. Sie haben zweifellos dazu beigetragen, dass der Fußball, den einer FIFA-Umfrage von 2006 zufolge rund 265 Millionen Menschen regelmäßig betreiben, heute die weltweit populärste Sportart ist. Umgekehrt verschafft der Fußball den Medien die größten Nutzerzahlen, die sie überhaupt erreichen können. Bei der vorletzten Fußballweltmeisterschaft in Japan und Südkorea wurden Schätzungen zufolge 28,8 Milliarden Mal die Fernsehapparate eingeschaltet, im Durchschnitt also viermal pro Bewohner des Globus.
Als große „Stärke“ des Fernsehens gilt dabei, dass es mit seinen Übertragungen auch solche Menschen erreicht, die sich eigentlich gar nicht für Fußball interessieren, dann aber von der allgemeinen Begeisterung mitgerissen werden. Gehäuft findet man sie beim so genannten „Public Viewing“. Und hier wird die Stärke zur Schwäche. Das bemerkenswerte Desinteresse am eigentlichen Spiel, die beklemmende Ahnungslosigkeit und überflüssige Lautstärke, die einem dort begegnen, sind wirklich zum verrückt werden. Die Fußball-Verrückten findet man deshalb auch heute noch überwiegend allein zu Hause, in abgedunkelten Räumen und hoch konzentriert. Und der Fernseher ist immer noch nicht mehr, als bloßes Mittel zum Zweck.

Europameister: Deutschland
Vize-Europameister: Italien

Welche Konsequenzen hat Fußballverrücktheit?

Prof. Dr. Gerhard Schewe
Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre

Für einen Ökonom verbietet es sich geradezu, Fußball mit Verrücktsein in einem Atemzug zu nennen. Was allgemein vielleicht als Fußballverrücktheit bezeichnet wird, stellt für einen Ökonom lediglich eine „saisonale“ Veränderung individueller Präferenzstrukturen dar. Entsprechend „rational“ beschäftigt sich der Ökonom mit dem Thema Fußball.
Nehmen wir beispielsweise das in der Ökonomie diskutierte Phänomen des so genannten „Tribüneneffektes“. Welcher Fußballfan kennt nicht die Situation, dass sich die einheimische Mannschaft gefährlich dem gegnerischen Tor nähert. Die Zuschauer werden unruhig. Alle stehen von ihren Sitzplätzen auf, schauen gebannt auf das Spiel im Strafraum und wenn dann noch ein Tor fällt, werden die Arme hochgerissen, es wird gejubelt und man fällt sich sogar in die Arme. Nur der Ökonom kann sich nicht so recht freuen, denn schließlich weiß er um den Tribüneneffekt.
Für ihn hat wieder einmal opportunistisches Verhalten von Einzelnen dazu geführt, dass sich der Gesamtnutzen aller drastisch verschlechtert hat. Da einige Zuschauer einen besseren Blick auf das Spiel haben wollten, sind sie aufgestanden und haben damit andere Zuschauer gezwungen, ebenfalls aufzustehen, da diese auch weiterhin etwas vom Spiel sehen wollen. In letzter Konsequenz steht die ganze Tribüne und der Ökonom ärgert sich, denn schließlich hat er viel Geld für einen Sitzplatz bezahlt, kann aber nur den Nutzen eines Stehplatzes für sich realisieren. Für ihn ergeben sich folglich erhebliche negative wirtschaftliche Konsequenzen dieser allgemeinen Fußballverrücktheit und er denkt sogleich über Anreizmechanismen und Sanktionen zur Verhinderung des Tribüneneffektes nach. Doch da wird er urplötzlich aus seinen Gedanken gerissen. Er verspürt etwas Nasses im Nacken. Der hinter ihm stehende Fan hat vor lauter Freude beim Jubel vergessen, dass er einen vollen Becher Bier in der Hand hielt.

Europameister: Portugal
Vize-Europameister: Niederlande

CAVETE Münster

Wie ein Semesterspiegel-Artikel vor 50 Jahren den Westfälischen Frieden störte.
Von Andreas Brockmann | Fotos: Olivia Fuhrich

Das Ergebnis eines Artikels: Die CAVETE.

Münster im Juli 1958: Ein gewisser Wilfried Weustenfeld, angehender Jurist und seit einem Jahr als Student an der Uni Münster eingeschrieben, wird zur Zielscheibe ganz Münsters. Der Auslöser: Ein Artikel des genannten Studenten, erschienen in der Juni-Ausgabe des Semesterspiegels 1958.

Die Reaktion darauf: Eine Flut von Leserbriefen, in denen die Bürger Münsters über den Verfasser Weustenfeld herziehen: „Weustenfelds Geschreibe ist ein Hassgesang, eine Orgie der Verleumdungen gegen die ganze Stadt“ schreibt G. Klein, Geschäftsführer aus Münster. Der Verwaltungsdirektor der IHK Münster ergänzt: „Die Bürger Münsters müssen sich eine derartige Lümmelei ganz energisch verbitten“. „Man kann Herrn Weustenfelde nur dringend empfehlen, uns möglichst bald zu verlassen“, rät Dr. jur. Gieselmann in einem Leserbrief an den Semesterspiegel. Selbst bundesweit macht Weustenfelds Artikel Schlagzeilen: „Verfügte Münster heute noch über ihre mittelalterliche Stadtgerichtsbarkeit, so wäre unter den Jubelrufen der Gesamtbevölkerung der cand. jur. Weustenfeld bereits zur Richtstätte geschleppt worden“, schreibt die Süddeutsche Zeitung. Und nahezu sämtliche bundesweite Qualitätszeitungen, Die Welt, Die Zeit oder auch die Frankfurter Rundschau, widmen dem Artikel mehrere Zeilen. Ganz augenscheinlich ging es in der „Schinken- und Steinhägerlandschaft Westfalens“ (wie die SZ Münster charakterisierte), vor 50 Jahren hoch her. Doch was war der Auslöser der ganzen Aufregung?

Münster im Juni 1958: Im Semesterspiegel erscheint ein Artikel mit der Überschrift „Cavete Münster“ (Hütet euch vor Münster), eine „Elegie eines Nicht-Akklimatisierten“, wie im Untertitel klar gestellt wird. Der Inhalt des Artikels beinhaltet explosiven Zündstoff, der die Bewohner Münsters zu emotionsgeladenden Hasstiraden auf den Autor führen lassen: Eine vernichtende Abrechnung mit dem fehlenden studentischen Kneipenleben und der monotonen Lebensweise der Münsteraner. So heißt es im Artikel: „Arm der Student, der nichts als Münster kennt! Das auffallendste Kennzeichen dieser Stadt ist, daß rein gar nichts los ist: Ein Nirwana auf Erden“. Und weiter schreibt Weustenfeld: „Münster ist hinter der Modernität seiner Bauten zurückgeblieben. Der Soziologe konstatiert ein eigenartiges Konglomerat aus Weihrauch, marktschreierischer Geschäftstüchtigkeit, eigensinnigem Bürokratismus und behäbiger Pensionärswitwentums, alles gerundet in jene Klammer westfälischer Sturheit (sprich: Münstersche Art!), die den Ortsfremden immer wieder so brüskiert.“ Der Autor dieser Philippika, ein angehender Jurist, studierte bereits vier Semester in Marburg, bevor er an die Uni Münster wechselte. Doch dies scheint für ihn wie ein Kulturschock gewesen zu sein, wie er in seinem Aufsatz zu Protokoll gibt: „Obwohl in Münster über 9000 Studenten leben, gibt es nicht ein einziges Studentencafé, geschweige denn eine -kneipe, -tanzbar oder gar einen Jazzkeller. Die traurige Situation der Verbindungen ist ebenfalls eine nur so notwendige Folge dieses feindseligen Klimas. Kalt streicht der Wind durch die blanken, freudlosen Straßen, unpersönlich gleich ihren Passanten, Menschen ohne Gesicht.“ Weustenfeld verunglimpft Münster, eine Stadt, die „an Monotonie ihrer Lebensweise kaum mehr zu überbieten“ sei, eine „Enklave trister Langweiligkeit!“

Doch was Wilfried Weustenfeld im Juni 1958 von der Feder ließ, hatte offensichtlich von einem Teil der Münsteraner auch Zustimmung erfahren. „Er hat endlich einmal zu Papier gebracht, was viele denken mögen“

schreibt ein Kommilitone Weustenfelds im Leserbrief. Aus Berlin schreibt ein Leser: „Da ich Ihre Gefühle zwei Semester lang in Münster genau so empfunden habe, ist es mir eine Freude, mich als Leidensgenosse mit Ihnen eines Herzens und einer Seele zu erklären“, und aus Düsseldorf wird prophezeit: „Ich habe manches Male in das gleiche Horn getutet, wie Weustenfeld. In Münster wird sich sicher nichts ändern“.

Diese Prognose ging, sehr zur Freude aller Studenten, nicht auf. Nachdem die Aufregung ein wenig abgeklungen war, schwärmte eine handvoll Studenten aus, um (mit Unterstützung des Rektorats!) die Kneipenlandschaft benachbarter Unistädte zu begutachten. Und zurück kamen sie, um eine Kneipe zu gründen, die es so noch nicht in Münster gegeben hat: Die Cavete, Münsters erste richtige Studentenkneipe, die ein Jahr nach den Aufregungen des Semesterspiegel-Artikels am 28. April 1959 gegründet wurde. Das Urteil eines Berliners über den Artikel Weustenfelds aus dem Jahr 1958 scheint aus heutiger Sicht den ein oder anderen Besucher der Cavete ins Schmunzeln zu bringen: „Ich meine aber, deswegen braucht man sich doch nicht so öffentlich zu blamieren, wie Sie es getan haben. Einen Dienst haben Sie der Studentenschaft damit bestimmt nicht erwiesen!“. Ob dieser Berliner seine Meinung 50 Jahre später revidieren würde? Ich glaube schon, denn das Ergebnis der Unruhen der vergangenen Jahre kann heute noch begutachtet, vielmehr aber genossen werden. In diesem Sinne, lieber Wilfried Weustenfeld, liebe Cavete, ein freundliches Prost aus der Semesterspiegel-Redaktion.

Lothar Welder, der Gründer der CAVETE.

Die Hunde als Markenzeichen der CAVETE.

Anzeige

„Ich unterstütze ÄRZTE OHNE GRENZEN, weil sie in Krisengebieten helfen, über die kaum jemand spricht.“

Barbara Rudnik, Schauspielerin

ÄRZTE OHNE GRENZEN hilft weltweit Opfern von Krieg und Gewalt und klagt an, wenn deren Rechte mit Füßen getreten werden.

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

Bitte schicken Sie mir unverbindlich

☐ allgemeine Informationen über ÄRZTE OHNE GRENZEN
☐ Informationen für einen Projekteinsatz
☐ Informationen zur Fördermitgliedschaft
☐ die Broschüre „Ein Vermächtnis für das Leben“

1110 4513

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
Sparkasse Bonn • BLZ 380 500 00

„Wir sind Studenten, vollgefressene Möpse!“

SSP – Redakteure Olivia Fuhrich und Andreas Brockmann, anlässlich des 50jährigen Jubiläums des „Cavete-Artikels“, im Gespräch mit Tobias Reiter, Geschäftsführer der Cavete.

SSP: Hallo Tobias, herzlichen Dank für die Gelegenheit zum Interview. Kannst du uns erklären wie es damals dazu kam, nachdem der Weustenfeld-Artikel ja für viel Wirbel im Münsterland gesorgt hatte, dass aus diesem Wirbel dann die Cavete entstanden ist?
Das Problem war, dass es damals keine Kneipen speziell für Studis in Münster gab. Es gab den Bullenkopp und Stuhlmachers und dergleichen. Das waren alteingesessene Kneipen, wo natürlich die Professoren und die hochtrabende Beamtenschaft ein und auszugehen pflegte. Die Studis waren da nicht so gerne gesehen. Ein Studi hatte sich halt nicht mit einem Professor zu betrinken. Da gab es in Münster nicht sehr viel. Darüber hat sich der Weustenfeld im besagten Artikel beschwert. Daraufhin hatten sich einige Studenten zusammen getan – unter anderem war da Lothar Weldert dabei. Sie sind zusammen zum damaligen Universitätsrektor gegangen. Er hat dieser Gruppe 200 Mark in die Hand gedrückt und gesagt, ihr guckt euch jetzt mal in Deutschland um, wie das so in anderen Städten gemacht wird. Und aufgrund der 200 Mark sind sie rumgefahren in Deutschland, nach Göttingen, Tübingen, Koblenz und dergleichen.

SSP: Also gab es in anderen Städten schon eine studentische Kneipenlandschaft?
Jaja, also in Heidelberg und in anderen Städten, da gab es diese Kneipen und Jazzkeller. Nur in Münster noch nicht. Münster möchte ja gerne immer ein wenig Großstadt sein, ist aber viel zu spießig dafür. Hier gibt es so viele Beamte, das merkt man dann schon, wenn man etwas länger mal hier wohnt.

SSP: Und was passierte dann, als die studentische Gesandschaft wieder zurück nach Münster kam?
Als diese Truppe wieder zurück nach Münster kam, wurde denen sozusagen von der Uni dieses Objekt angeboten, wo heute noch die Cavete steht. Das Gebäude war zerfallen und musste in Eigenregie wieder aufgebaut werden. Ich glaube, ganz früher war hier sogar schon mal eine Kneipe drin, aber da bin ich mir nicht ganz sicher. Hier wurde dieses alte Gebäude also komplett entrümpelt und neu wieder aufgebaut. Daraus ist dann die Cavete entstanden, so wie sie heute auch immer noch ist.

SSP: Wurde die Cavete dann Weustenfelds zweites Zuhause? Ging er hier häufiger mal ein Bier trinken?
Das weiß ich nicht so genau. Aber ich habe selbst in meiner Studienzeit lange in der Cavete gearbeitet. Im Jahr 1999 hatten wir 40jähriges Jubiläum, und da kam dann Wilfried Weustenfeld auch vorbei. Frau Weldert hatte auch noch Kontakt zu dem Weustenfeld.

SSP: Und wie wurde dann die Cavete gestaltet?
Im Grunde ist das so eine Art Gesamtkonzept: Damals haben hier die Kunststudenten alles entworfen und designt. Es gibt hier zwar sehr viel Unterschiedliches, aber im Grunde ist es ein Ganzes. Klar, wir haben im Laufe der Jahre auch immer mal wieder umgebaut. Zuerst war zum Beispiel der Tresen ganz unten vorne, wenn man reinkommt links. Später wurde dann nach hinten angebaut. Aber das Obergeschoss gab es schon damals. Es gab bis vor kurzem auch eine zweite Wendeltreppe nach oben, die ist auch später rein gekommen, aber die haben wir schon wieder entfernt, weil die unten zu sehr im Weg stand. Die Lampen sind auch alle von einer Studentin handgefertigt, jeweils ein Unikat.

SSP: Steht denn die Cavete unter Denkmalschutz?
Ja, von außen steht die Cavete unter Denkmalschutz, von innen aber nicht. Die Kneipe hat so eine Art Bestandsschutz, die würde es also nach heutigen Maßstäben gar nicht mehr geben. Schon die Deckenhöhe entspricht nicht mehr den heutigen Maßstäben.

SSP: Was hat es denn eigentlich mit diesem Hund vor der Cavete auf sich? Gibt es da eine Geschichte zu?
Oh ja: Das kommt aus den 60er Jahren. Da gab es doch diesen Spruch „Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren...“. Ein Professor hat sich mal bitterböse über die vollgefressenen Studenten beschwert, die sich über ihn beschweren würden. Und da ist dann dieser Ausdruck der vollgefressenen Möpse gefallen, die es sich gut gehen lassen. Die damaligen Studenten haben sich voll darauf angesprochen gefühlt und gesagt, wir sind Studenten, vollgefressene Möpse, und das ist seitdem das Logo der Cavete. Unten im Eingangsbereich gibt es diese Möpse sogar nochmal in Porzellan.

SSP: Und die anderen Kneipen auf der Straße kamen dann im Nachhinein alle später dazu?
Ja, die anderen Kneipen kamen dann erst später dazu, genau! Wenn einmal der Knoten geplatzt ist, dann macht man auch nach und nach immer mehr Kneipen auf. Das Blaue Haus wurde auch von Lothar Weldert gegründet, ich meine 1962. Das war derjenige, der sozusagen die Cavete als erstes eröffnet hatte, und dann später auch das Blaue Haus. Das war damals undenkbar, ein Haus in einer anderen Farbe als weiß oder backsteinrot zu gestalten. Es gab einen riesen Aufschrei mit dem Blauen Haus.

SSP: Was würde in Münster nicht alles ohne diesen Lothar Weldert fehlen...
Zum Beispiel auch das Schwarze Schaf. Jedenfalls hat er sich den Namen einfallen lassen! Ich glaube, wegen dem Weißen Lamm, die Kneipe, am Rosenplatz neben der Stadtbäckerei. Das Schwarze Schaf war damals im heutigen Extra Blatt, neben dem Apollo Theater. Im Schaf wurde damals ausschließlich klassische Musik gespielt! Das kann man sich heute fast nicht mehr vorstellen.

SSP: Oh ja, das stimmt. Aber zuerst gab es dann nur die Cavete?
Genau, es gab ja damals in Münster nur etwa 5000 Studenten, und sie haben alle in der Cavete abgehangen, weil es nur das hier gab, und daher kennt wirklich jeder die Cavete. Alle haben sich hier oder ein paar Jahre später im Blauen Haus kennen gelernt. Ab und an kommen die alten

Studenten von damals nochmal hier hin und erzählen dann, dass sie ihre Frau hier vor 50 Jahren kennen gelernt haben.

SSP: Wie sieht es denn mit der Cavete heute aus? Wie kam es dazu, dass du dann die Cavete übernommen hast?
Nicht alle, die in der Gastronomiebranche arbeiten, sind Studienabbrecher – mich hat es allerdings so erwischt. Ich habe lange Zeit vorher schon hier in der Cavete gearbeitet, das war der erste Kneipenjob, den ich überhaupt hatte. Und dass ich jetzt der Pächter sein darf, das finde ich grandios. Ich betreibe also neben der Cavete auch die Himmel und Hölle Bar, die haben wir 2006 aufgemacht. Da war vorher ein Restaurant drin, und das lief mehr schlecht als recht, da gab es ständig Pächterwechsel. Und dann haben wir den Laden übernommen und uns gedacht, da muss eigentlich eine Kneipe rein. Wenn man so über die Kreuzstraße läuft erwartet man ja nicht modernste Gastronomie, sondern vielmehr was dunkles, uriges. Und so sind wir auf die Idee der Himmel und Hölle gekommen. Man muss halt doch immer mehrere Kneipen haben, mit einer alleine hält man sich nicht über Wasser.

SSP: Durch was zeichnet sich denn die Cavete heute aus?
Die Cavete hat sich natürlich in den vergangenen Jahren auch den Bedingungen der Zeit angepasst – Jazz würde hier heute nicht mehr laufen. Freitags und Samstags legt zum Beispiel ein DJ hier die Musik auf. Außerdem finden regelmäßig Studi-Partys statt, die ZahniParty der Zahnmedizinstudenten etwa oder Partys der Politikwissenschaftler. Im Herbst werden die WIWIs ihre Semesterparty bei uns feiern. Die Cavete ist also nach wie vor ein angesagter Schuppen für alle Studenten.

SSP: Wenn man mehrere Kneipen auf einer Straße hat, ist doch sicherlich die Gefahr groß, dass man sich gegenseitig die Besucher weg nimmt, oder?
Nein, das sehe ich nicht so. Das ist eher jeweils ein anderes Publikum. Manche Leute, die in die Cavete gehen, würden jetzt nicht in die Himmel und Hölle Bar gehen, dafür ist die Musik da zu alternativ und rockiger. Die Cavete soll eher jedem zugänglich sein. Ich würde hier jetzt nicht auf die Idee kommen, Heavy Metal Musik zu spielen. Auf der Kreuzstraße macht es ja die Freude der Wahl aus: Du kannst ins Blaue Haus gehen, in die Himmel und Hölle Bar, in die Kreuzstraße 14, oder einfach nebenan auf die Jüdefeler, zwei Straßen weiter. Das ergänzt sich schon gut untereinander. Da herrscht keine große Konkurrenz hier auf der Straße.

SSP: Wie beurteilst du denn die Kneipenentwicklung in Münster? Es wandert ja mittlerweile vieles zum Hafen hin. Siehst du das kritisch?
Ich find‘s super, dass es diesen Hafen gibt! Ich sehe das mehr als Ergänzung. Wenn es also nur die Altstadt gäbe, dann wäre Münster wieder mal hinter dem Mond geblieben. Der Trend geht ja auch eindeutig zu sowas, wie Fabrikgebäuden. Das geht, denke ich, auch nicht zu Lasten der Altstadt. Aber das ist natürlich klar, am Hafen haben die ganz andere Bedingungen, wie in der Stadt: Das ist Gewerbegebiet, die haben keine Nachbarn, die sich über Nachtruhe beklagen. Die dürfen bis 3 Uhr nachts auf haben, wir hingegen müssen schon um 22 Uhr unsere Gäste von draußen rein holen. Das ist natürlich blöd für uns. Aber so ist das nun mal, ich sehe es trotzdem als Bereicherung an – für Münster! Man muss natürlich auch sehen, dass Münster attraktiv bleibt!

SSP: Tobias, danke für die Infos!

Foto: Andreas Brockmann

Tobias Reiter im Gespräch mit Olivia Fuhrich.

Paul der Geigerzähler: „Revolutionsmusik“

Von Ansgar Lorenz

Rock mit Punkeinflüssen, irgendwo zwischen „Klaus dem Geiger” und „Rio Reiser”. Das ist mein persönlicher Eindruck von Pauls neuer CD „Revolutionsmusik”. Der 1978 in Bautzen/ Budysin geborene Wahlberliner gibt freilich andere Inspirationsquellen an: Deutsch(punk)bands wie Kaltfront und Razzia, Oma Hans, Goldene Zitronen und Fehlfarben sowie (vor allen Dingen textlich) Künstler aus den 1920er Jahren: Erich Mühsam, Kurt Tucholsky, Berthold Brecht und deren musikalische Vertonung durch Hans Eisler und Kurt Weill.

Angefangen hat seine „Rezepientenkarriere” aber mit Folkpunkbands wie den Pogues und den Inchtabokatables. Paul der Geigerzähler ist ein Geheimtipp, weil er (noch) subkulturell unterwegs ist: Solo mit Geige und Gesang, unplugged, manchmal auch verstärkt und in Begleitung seiner musikalischen Freunde Atze Wellblech und Berlinska Droha, bewegt er sich eigenen Aussagen nach „im Dunstkreis der Trümmer der HausbesetzerInnenbewegung.”

Auch in Münster war er das eine oder andere Mal zu Gast. Nicht, wie man annehmen könnte, im Rahmen der Hausbesetzung der Grevener Str., sondern bei den Feierlichkeiten zu „30 Jahre Freie ArbeiterInnen Union”, einer revolutionären Gewerkschaftsföderation in Deutschland, die auch in Münster mit einer Ortsgruppe vertreten ist. Dass es Paul immer wieder in den Westen zieht, ist kein Zufall: Denn in Münster sitzt auch Pauls CD-Vertrieb: Das kleine, aber feine DIY-Punk-Label „Falling Down Records”, über den auch „Revolutionsmusik” erhältlich ist.

Zur CD „Revolutionsmusik”

Die CD startet nach einem Intro, dass eben „nur ein Intro” ist, gleich mit dem Titelsong „Revolutionsmusik”. Hier formuliert Paul seine Punk-Attitüde (Paul hat vorher in verschiedenen kleinen Punkbands gespielt - mehr dazu im Lied „Drugstore”): Hartz IV, kein Geld, keine Zukunft? „Egal, heut` find´ ich es schick”. So wie dieser Song bewegen

sich auch die anderen zwischen Privat (was ja bekanntlich auch politisch ist) und Politik. Mal ist das Eine, mal das Andere stärker gewichtet. Zu den eher politischen, agit-songs gehören „Deine Firma”, das Erich Mühsam Cover „Lumpenlieder”, „Truppen Von Morgen” und eine individuelle Fassung des anarchistischen Klassikers aus dem spanischen Bürgerkrieg 1936 „A Las Barricadas”.

In diesen Liedern wird schnell klar: Paul ist nicht „Irgendwie Links”, sondern libertär und gewerkschaftlich orientiert (übrigens auch aktiv). In Liedern wie „Drugstore”, „Herzkerker” oder das sehr persönliche „Punkerliebe”, spielt hingegen die Agitation keine Rolle mehr: Es geht um persönliche Erfahrungen, Erinnerungen und auch Nostalgie („Drugstore”). Und wenn man bei „Punkerliebe” denkt: „Für nen Punker jammert der aber ganz schön”, besticht Paul einmal mehr mit seiner humorvollen, manchmal sarkastischen, Pointierung.

„Revolutionsmusik” ist eine runde Sache mit satten 19 Liedern, die ohne Ausnahme gute Textarbeit und Authentizität aufweisen, was heute alles andere als selbstverständlich ist. Was ich schade finde, ist die einseitige Instrumentierung: Alle 19 Lieder bestehen aus einer Geige und Pauls Gesang. Eine Unterstützung von Bass und Percussion, wie auf älteren Aufnahmen von Paul zu hören, hätte die Aufnahmen nicht nur musikalisch abwechslungreicher gemacht, sondern auch den einen oder anderen Text besser zur Geltung bringen können. Unschlagbar ist Paul allerdings live: Am 6. August wird er vorraussichtlich wieder einmal in Münster gastieren. Also: Nicht verpassen!

Geigerzähler: Revolutionsmusik. Für 5 Euro zu erhalten über fallingdown@gmx.de

Zwischen Café Med und Wolter‘s

Münsters Ausstellungshalle für zeitgenössische Kunst. Von Sarah Happersberger

Fragt man einen Münsteraner Studenten, wo es denn hier zeitgenössische Kunst zu sehen gäbe, fallen diesem in der Regel zuerst die Skulpturprojekte ein. In der Tat handelt es sich bei der alle zehn Jahre stattfindenden Ausstellung um die wichtigste Plattform aktueller Kunst, bei der internationale Künstler im öffentlichen Raum Position beziehen. Aber was geschieht in den neun Jahren, die zwischen den Skulpturprojekten liegen? Gibt es überhaupt ein Forum, welches die Begegnung mit der zeitgenössischen Kunst ermöglicht?

Die Antwort lautet ja. Und nicht nur einmal ja, sondern doppelt und dreifach ja. Da wäre zum einen der Westfälische Kunstverein, dem es immer wieder gelingt, in seinen beschränkten Räumlichkeiten im Landesmuseum verschiedene interessante Künstler vorzustellen, wie gerade bei der Präsentation von Martin Boyce deutlich wurde. Zum anderen bietet Münsters Galerienszene die Möglichkeit, auf einem Schaufensterbummel junge Maler und Bildhauer kennen zu lernen, was nicht zuletzt durch die teilweise sehr enge Zusammenarbeit mit der Kunstakademie bedingt ist. Hier soll es jedoch um ein anderes, leider vielen Studenten unbekanntes, Ausstellungshaus gehen, dessen Schwerpunkt ebenfalls auf der zeitgenössischen Kunst liegt: Die Ausstellungshalle zeitgenössische Kunst Münster, kurz AZKM.

Museum für zeitgenössische Kunst am Hafen direkt neben dem Hot Jazz Club. | Foto: Olivia Fuhrich

Am Hafen gelegen, befindet sich die AKZM in unmittelbarer Umgebung der Restaurant-Meile, gleichzeitig aber auch an einem Ort, an dem Kunst nicht nur ausgestellt wird, sondern auch entsteht. Die Ateliers am Hawerkamp sind nicht weit entfernt und das alte Speicherhaus, in dem die AZKM untergebracht ist, beherbergt neben der Ausstellungshalle im 5. Stockwerk diverse Ateliers renommierter Künstler. Diese direkte Anbindung an die lokale Künstlerszene ist Teil des Programms. Neben der Vorstellung international etablierter Künstler wie Laura Owens oder Phil Collins werden besonders Nachwuchskünstler und Künstler aus der Region durch Einzel- und Gruppenausstellungen gefördert. So wurden in der gerade beendeten Präsentation „Bitte schön - Siebte Abschlussausstellung der Künstlerförderung des Cusanuswerks“ ausgewählte Arbeiten von Stipendiaten einander gegenübergestellt. Die aktuelle Ausstellung „Junge Kunst in der Ausstellungshalle zeitgenössische Kunst Münster“ entstand in Kooperation mit der Kunstakademie. Die Studenten können sich unabhängig von ihren Gattungen der Öffentlichkeit vorstellen und über die AZKM erste Kontakte zur Kunstwelt knüpfen. Videokunst ist neben Malerei, Skulptur, Collage und Performance nur eine von vielen verschiedenen Formen, in denen sich ihre Kunst materialisiert. Der Besucher kann folglich auf eine Entdeckungsreise nach unterschiedlichen Techniken, medialen Realisierungswegen und inhaltlichen Positionen gehen. Das Spannende daran ist, dass noch kein fester Kanon vorliegt, welcher die Künstler nach ihrer Qualität klassifiziert oder Kriterien zu Beurteilung ihrer Werke festlegt, sondern dass der Zugang zu den Kunstwerken vielmehr über die Assoziation und Interpretation des Betrachters geschaffen wird.

Wem diese Herangehensweise nicht liegt, der hat die Möglichkeit, sich mit den Informationsblättern der AZKM über die einzelnen Arbeiten zu informieren. Hierzu ist es notwendig, auf dem etwas komplizierten Lageplan den eigenen Standpunkt und die Position des Kunstwerks ausfindig zu machen. Nach erfolgreicher Beendigung dieses Suchspiels erhält man Deutungsversuche, die unsicheren Besuchern weiterhelfen, zugleich aber nicht davon abhalten sollen, sich eigene Gedanken zu machen. Umfangreichere Kataloge hingegen werden - leider - in den seltensten Fällen produziert, was mit der geringen finanziellen und personalen Kapazität zusammenhängt.

Als städtische Einrichtung ist die von Gail Kirkpatrick geleitete Kunsthalle an das Kulturamt angegliedert, was den Vorteil des kostenlosen Eintritts zur Folge hat. In Zeiten teurer Blockbuster-Ausstellungen besitzt das gerade Seltenheitswert, weshalb man einmal mehr die Gelegenheit nutzen sollte, bei einem Spaziergang am Hafen die AZKM zu besuchen. Neue Eindrücke sind garantiert, ob sie nun der eigenen Kunstvorstellung entsprechen oder nicht. Davon sollte sich jeder selbst überzeugen. In jedem Fall ist ein Besuch lohnenswert, denn nur durch eine Auseinandersetzung mit aktueller Kunst kann eine Weiterentwicklung stattfinden!

Aktuelle Ausstellung:
Junge Kunst in der Ausstellungshalle zeitgenössische Kunst Münster. Förderpreis-Ausstellung der Freunde der Kunstakademie Münster: 8. Juni - 6. Juli 2008

Adresse:
Speicher II, 5. Etage
Hafenweg 28
48155 Münster

Öffnungszeiten:
Di.-Fr. 14.00 - 19.00 Uhr
Sa./So. 12.00 - 18.00 Uhr

Web:
www.muenster.de/stadt/ausstellungshalle

Die Semesterticket-Tour

Der Sommer lacht, die Semesterferien - pardon - die vorlesungsfreie Zeit winkt und deine ganzen berufstätigen Freunde erzählen dir von ihrem baldigen Urlaub am Mittelmeer, in der Karibik oder sonstwo auf der Welt, während du dich auf nichts mehr freust als auf einen Traumurlaub in... in... nun Balkonien? Doch auch wenn die (wie man sagt) typisch studentische Leere auf deinem Konto einem astronomischen schwarzen Loch ähneln sollte, musst du nicht verzweifeln. Denn das Münsterland ist gar nicht so altbacken und spröde, wie man meinen könnte. Alles, was du brauchst sind ein paar Gleichgesinnte, ein wenig Proviant, einen freien, möglichst sonnigen Tag und natürlich dein Semesterticket. Und schon kann der Kurzurlaub beginnen! Von Navina Kleemann

Erholung und Spaß kann man gut verbinden, Foto: Münsterland Touristik Grünes Band e.V.

Jeder Studierende in Münster, egal ob an Uni oder an der Fachhochschule, besitzt ein Semesterticket mit einer Reichweite von Dortmund bis Bielefeld, von Paderborn bis Enschede. Zwanzig verschiedene Zugsstrecken im Münsterland können mit dem Ticket befahren werden, man muss dabei nur darauf achten die Nahverkehrzüge (RE und RB) zu nutzen und nicht in die erste Klasse einzusteigen. Außerdem gilt das Ticket unter anderem in allen Bussen der Verkehrsgemeinschaft Münsterland, welches neben der Stadt Münster unter anderem auch den Kreis Coesfeld, den Kreis Warendorf und den Kreis Steinfurt umfasst.

Genug Orte sind also erreichbar, um sich einige schöne Tage im Sommer zu machen. Und egal, ob ihr Parties sucht, Kultur erleben oder einfach ausspannen wollt, für jeden ist etwas dabei.

Für Erholung Suchende

Sommer, Sonne und der Drang sich ins kühle Nass zu stürzen? Wer Natur erleben und dabei nicht aufs Schwimmvergnügen verzichten möchte, der sucht sich einen Badesee. Der durchschnittliche Münsteraner Studierende wird das Wort See vermutlich sofort mit dem Aasee assoziieren, zu diesem die Tätigkeit „baden oder schwimmen“ addieren und das Resultat erhalten, dass er sich einer unlösbaren Aufgabe mit X Unbekannten ausgesetzt sieht. Doch schon etwas mehr als eine halbe Stunde Zugfahrt entfernt naht die Rettung in Form des Halterner Stausees. Hier gibt es 10.000 qm Sand im (zu bezahlenden) Seebad, Segel- und Surfmöglichkeiten und auch die Möglichkeiten, Ruder- und Treetboote auszuleihen. Wer irgendwann genug Wasser gesehen hat, kann sich auch in dem Nahe gelegenen Waldgebiet Haard erholen oder im Naturpark Hohe Mark spazieren gehen. Allerdings ist hier bei der Finanzplanung Achtung geboten! Denn das Semesterticket gilt nur eingeschränkt für die Busse in Haltern.

Wer sich etwas weiter weg wagen möchte, dem kann das bei Wettringen, kurz vor Enschede liegende Naherholungsbebiet Haddorfer Seen empfohlen werden. Zwar muss man hier etwa eine Stunde Bus- und Bahnfahrt inklusive ein- bis zweifaches Umsteigen in Kauf nehmen. Dafür wird man mit einem Badesee samt Bootshaus, Angelsee und Minigolfplatz belohnt. Außerdem besteht die Möglichkeit, an geführten Wanderungen durch die Heide- und Seenlandschaft teil zu nehmen. Bonus ist hier, dass für das Strandbad kein Eintritt gezahlt werden muss.

Für Picknicker

Das Münsterland wartet mit einer Vielzahl von Gärten und Parks für den Erholungsbedürftigen auf. Nur zwanzig Bahnminuten von Münster entfernt liegt der Wildpark des Herzogs von Croy in Dülmen. Der Park ist gut vom etwas mehr als einen Kilometer entfernten Bahnhof aus zu erreichen und erstreckt sich insgesamt über 250 Hecktar. Eintrittspreise gibt es nicht, ebensowenig begrenzte Öffnungszeiten. Der Park ist immer für jeden da.

Vielen wird im Laufe ihres Lebens sicherlich aufgefallen sein, dass Parks und Schlösser eine scheinbar unzertrennliche Symbiose eingehen. Kaum ein Schloss, kaum eine Burg ohne den zugehörigen Grünbereich. Und da es zuhauf hochherrschaftliche Häuser in der Münsteraner Umgebung gibt, man bedenke allein die 100 Schlösser Route, sind auch die Parks nicht fern. Wer also Kultur und Erholung miteinander verbinden möchte, dem sei geraten sich eines der zahlreichen Schlösser anzusehen.

Für Kulturinteressierte

Auch an Museen geizt es nicht in der Umgebung. Wer sich für die 5000 Jahre alte Geschichte der Technik von den ersten Schriften bis zum Internet interessiert, der ist im Heinz Nixdorf Museumsforum Paderborn bestens aufgehoben. Wer Kultur pur auch zu später Stunde erleben will, der sollte am 20. September zur Museumsnacht nach Dortmund fahren. Außer Museen haben dort auch Kirchen und Galerien bis spät in die Nacht hinein geöffnet und sorgen für ein Kulturerlebnis der etwas anderen Art.

Für Shopping-Interessierte

Da wir gerade in Dortmund sind. Wer doch noch den einen oder anderen Euro im Geldbeutel gefunden hat und diesen konstruktiv in Kleidung investieren will, der sollte (dann jedoch zu nicht allzu später Stunde) einen kleinen Abstecher nach Dortmund machen. Die Innenstadt bietet eine Vielzahl von Geschäften, die mit einer ebenso großen Variation an Bekleidungsmöglichkeiten aufwarten. Wenn man es etwas geruhsamer mag, kann man einfach in die entgegengesetzte Richtung fahren. Denn auch Osnabrück ist bestens zum Shopping geeignet.

Für Erlebnishungrige

Dir ist Münster zu langweilig? Ewiges Aaseegucken ohne eine einzige Welle und auch der Prinzipalmarkt haut dich nicht mehr um? In diesem Fall sei dir geraten einen Blick in den Veranstaltungskalender des Münsterlandes zu werfen. Von klassischen Open-Air-Konzerten, über Sportveranstaltungen bis hin zu Mittelaltermärkten ist alles vertreten und für jeden Geschmack müsste etwas zu finden sein.

Für Sportliche

Wer bei strahlendem Sonnenschein nicht in stickigen Zugwaggons oder ungelüfteten Bussen sitzen will und auch noch etwas für seine Gesundheit tun möchte, der schwingt sich einfach aufs Rad. Selbst wenn man kein eigenes besitzt (was in einer Stadt wie Münster schon sehr abwegig ist). Sagen wir: selbst wenn sein eigenes Rad gerade geklaut wurde, besteht immer noch die Möglichkeit, sich eine Leeze auszuleihen. Das gesamte Münsterland verfügt über ein Netzwerk von Fahrradwegen, welche zusammengerechnet eine Länge von 4.500 Kilometern ergeben würden.

Selbst ein Fitnessfanatiker wird hier auf seine Kosten kommen. Doch die Radwege sind nicht nur für die Waden, sondern vor allem für die Augen gestaltet. Viele Routen verlaufen abseits der Hauptstraßen entlang landschaftlich besonders schöner Ecken.

Der Extremsportler kann wagen, die 100 Schlösser Route abzuradeln, der durchschnittliche Urlaubsradler sollte es dann doch etwas geruhsamer angehen lassen und vielleicht nur einer kleineren Auswahl der Sehenswürdigkeiten einen Besuch abstatten. Und wem nach einem langen Tag des Radfahrens die Beine zu sehr schmerzen, der kann sich für einen kleinen Obolus eine Fahrradmitnahme bei der Bahn leisten und so auf schnellem und bequemen Weg wieder Heim kommen.

Weitere Anregungen findet ihr in diesem Heft auf der Veranstaltungs-Seite. Dies sind jedoch keineswegs alle Urlaubsziele im Geltungsbereich des Semestertickets. Wer sich weiter informieren möchte, kann dies unter www.muensterland-tourismus.de tun. Viel Spaß bei eurem Kurzurlaub!

Genrehighlights aus der Filmgeschichte

Teil 4: Science Fiction/Action: RoboCop - Paul Verhoevens Abrechnung mit der Gesellschaft im futuristischen Gewand. Von Stefan Huhn

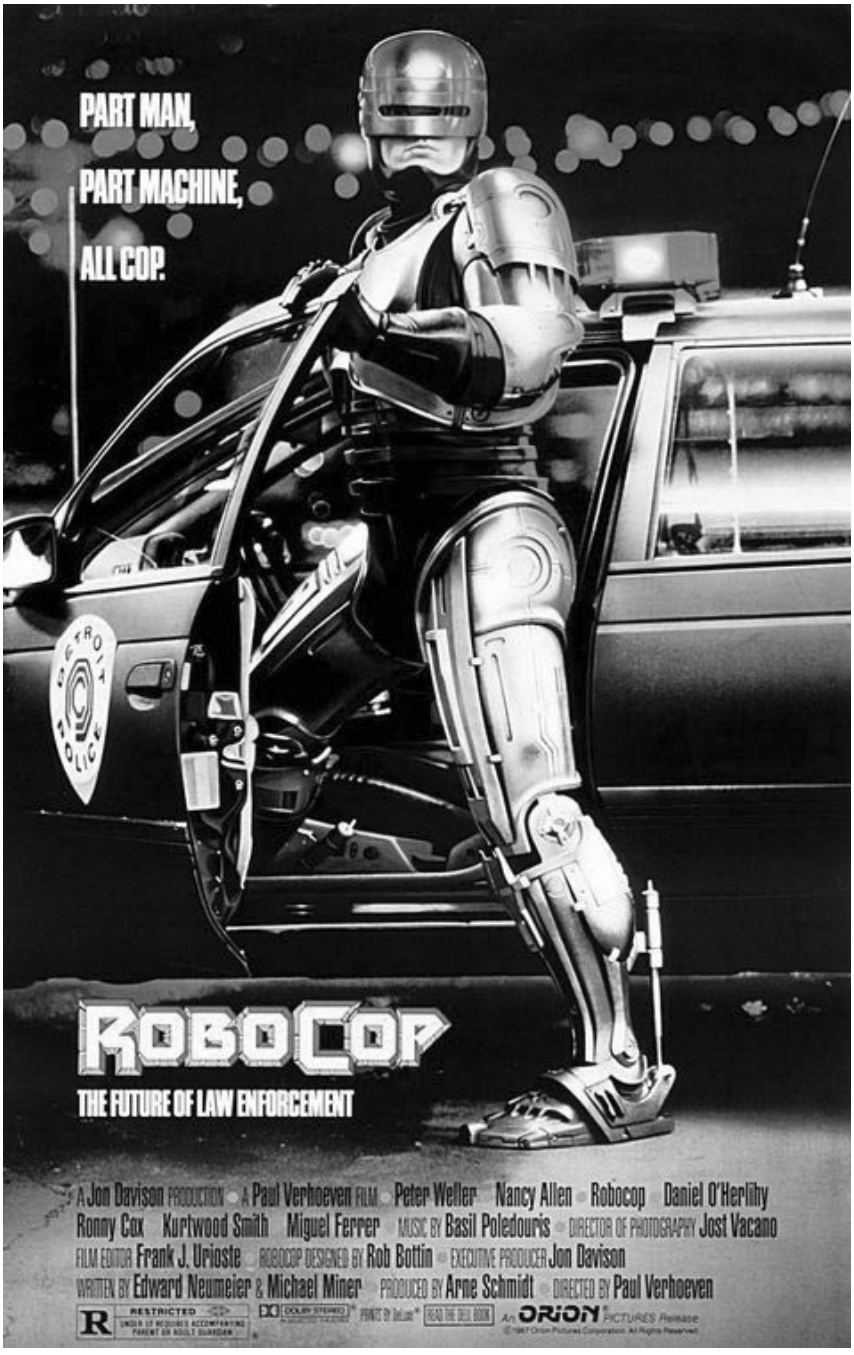
Schon der Titel des Films könnte all diejenigen abschrecken, die nichts mit einer actionlastigen Baller-Orgie aus den 80er Jahren anfangen können. Da bleibt die Story oftmals auf der Strecke und nur Liebhaber des Genres attestieren gängigen Streifen dieser Art ein besonderes Flair. Doch „RoboCop“ hat mehr als Kugelhagel und detaillierter Gewaltdarstellungen zu bieten. Wenn Paul Verhoeven bei einem Film im Regiestuhl saß, lohnt sich der Blick hinter die Fassade.

Der beim Einsatz getötete Police-Officer Alex Murphy wird von dem Multikonzern OCP, der in Detroit die Polizei, die Medien und die Stadtregierung in der Hand hat, in einen blechernen Supercop umgewandelt.

Erneut im Dienst der Polizei sorgt der scheinbar unbezwingbare RoboCop endlich für Ordnung auf den Straßen des Detroits der Zukunft, bis er sich an sein wahres Ich und den Mörder seiner ehemals menschlichen Existenz erinnert. Dabei deckt er die Machenschaften von OCP auf und lässt alle Beteiligten, vom Auftragsmörder bis hin zur Konzernspitze, für ihre Taten büßen.

Paul Verhoeven entwickelt wie in seinen späteren Filmen “Total Recall” (1990) und “Starship Troopers”(1997) das Bild einer korrupten Gesellschaft und verzichtet wie gewohnt nicht auf eine ordentliche Portion Zynismus und Gewalt. RoboCop geht kompromisslos auf die Verbrecher dieser Welt los. Die Mühe, Gefangene zu nehmen macht er sich meist gar nicht (“Dead or alive, you’re coming with me!”).

Der Film ist somit auch ein Spiegelbild der waffenverliebten Amerikaner, die es gerne sehen, wenn ein Auserwählter das Gesetz allein in die Hand nimmt. Denn auch wenn RoboCop neben einigen loyalen Polizeikollegen das einzig Gute in einer von Macht- und Geldgier gezeichneten Stadt verkörpert, ist Gewalt seine Sprache und die einzige Lösung, um die zerstörte Ordnung wieder herzustellen.



Dabei sind die gezeigten Effekte zwar äußerst derbe, werden aber im Sinne einer Gesellschaftssatire durch die trockenen Sprüche des Protangonisten, die schmunzelnde Betrachtung der konkurrierenden Mächtigen oder die überspitzte Darstellung der schaulustigen Medien, relativiert.

Schwer verdaulich hingegen wird die Ermordung von Alex Murphy vor seiner RoboCop-Verwandlung in Szene gesetzt, bei der ihm - einer Hinrichtung gleichend - die Gliedmaßen abgeschossen werden. Und auch die Folgen seiner Cyborg-Existenz erweisen sich als äußerst tragisch. Denn Bruchstücke seiner Vergangenheit

tauchen mit Hilfe seines intakt gebliebenen, wenn auch manipuliertem, Gehirns wieder auf – doch eine Rückkehr ins normale Leben zu seiner Familie ist natürlich nicht mehr möglich.

Als Hauptdarsteller musste Peter Weller nicht all zu viel Text lernen. Vielmehr bestand die Herausforderung darin, sich in dem schweren Kostüm des neuzeitlichen Rächers zurechtzufinden und sich roboterartige Bewegungen anzueignen. Der Verlust von anderthalb Kilo Gewicht pro Drehtag spricht für sich. Auch eine mentale Identifikation schien stattgefunden zu haben, denn Weller wollte angeblich am Set nur noch mit „Robo“ angesprochen werden.

Die Thematik dieses Science-Fiction-Klassikers, die Verbindung von Mensch und Maschine, ist dem Medium Film nicht unbekannt. Die Inszenierung düsterer Zukunftsvisionen, die sicher eng in Zusammenhang mit der Angst vor dem technischen Fortschritt und dessen Kontrolle steht, lässt sich gerade als typisches Phänomen der 80er Jahre konstatieren.

So ist in den Werken von David Cronenberg die Verschmelzung von Fleisch und Metall ebenso ein immer wiederkehrendes Motiv, wie die apokalyptischen Schreckensszenarien. Und dass Roboter ein menschliches Erscheinungsbild haben können, wissen wir spätestens seit James Camerons “Terminator” (1984). Drei Jahre später schickte Verhoeven “RoboCop” ins Rennen. Hierbei handelt es sich nicht wie bei “Terminator” um einen aus der Zukunft kommenden Roboter in Menschengestalt, der in den Sequels in der Lage ist, Empfindungen zu entwickeln. Nein, RoboCop ist ein klassischer Cyborg - ein Mischwesen aus lebendigem Organismus und Maschine mit menschlicher Vergangenheit und daher auch besser dazu geeignet, der Story tragische Aspekte zu verleihen.

“RoboCop” erreichte als erster Hollywood-Film von Verhoeven mit dem relativ niedrigem Budget von 13 Millionen Dollar hohe Einspielzahlen, gewann zahlreiche Filmpreise und wurde 1988 für zwei Oscars (bester Schnitt und beste Soundeffekte) nominiert. Es folgten zwei Fortsetzungen sowie mehrere TV-Produktionen, Comics und diverses Merchandise rund um die Figur des heldenhaften Cops. Die vielen weiteren Verfilmungen konnten das Original nie erreichen. Nur der erste „RoboCop“ war provozierend, in dem er visionär die Entwicklung gesellschaftlicher Zustände beschrieb.

„I´m not arresting you anymore.“ - Robocop (Peter Weller) gewährt seinem Todfeind Boddicker (Kurtwood Smith) keine Gnade mehr.

Ohne Helm sieht der Superheld gleich viel sensibler aus.

RoboCop. USA 1987; 103 Min (Director’s Cut); Regie: Paul Verhoeven, Buch: Edward Neumeier, Michael Miner; Kamera: Sol Negrin; Produktion: John Davison, Stephen Lime, Phil Tippett; Schnitt: Frank J. Urioste; Musik: Basil Poledouris; Darsteller: Peter Weller (Officer Alex Murphy/ RoboCop), Nancy Allen (Officer Anne Lewis), Dan O’Herlihy (The Old Man), Ronny Cox (Dick Jones), Kurtwood Smith (Clarence Boddicker), Miguel Ferrer (Bob Morton), Robert DoQui (Sergeant Warren Reed), Ray Wise (Leon Nash), Felton Perry (Johnson), Paul McCrane (Emil Antonowsky)

Veranstaltungstermine

3.Juni- 13. August
Wir sind Münster“
Ausstellung der GGUA Flüchtlingshilfe und der katholischen Fachhochschule
Portraits von Flüchtlingen aus acht Ländern und Auszüge aus deren Biographien
Katholische FH, Piusallee 89

1.Juli, 19.30 Uhr
Ein Klavierabend für Beethoven
Eine Sammlung von Klavierwerken zu Ehren von Ludwig van Beethoven, die am 1.Juli 1843 uraufgeführt wurde
Musikhochschule Münster

4.Juli, 20.30 Uhr
Madame Mikado
One-Woman-Show von Heinz R. Unger
Scharnhorststraße 118

4.Juli, 20.00 Uhr
Schlossgartenfest

5.Juli, 19.30 Uhr
Kammermusik für Gesang, Bläser, Streicher und Klavier
Werke von Barock bis in die Gegenwart
Musikhochschule Münster

8.Juli, 19:30 Uhr
Orchesterkonzert: „Alles hat ein Ende“ - Musikhochschule Münster

6. Juli
Bücher- und Bouquinistenmarkt im Kuhviertel vor der neuen
Bistumsbibliothek und Rosenplatz Münster

6. Juli
2. Brooks- Münster- City- Run
Münster

15.Juli
Einsendeschluss vom Fotowettbewerb
Kulturbüro der Uni Münster sucht Fotos zum Thema „Sex“

19. Juli
Promenaden-Flohmarkt
Münster

19.Juli, 17.00 Uhr
Sommer-Fieber
Benefiz-Open-Air der Mediziner
Park des Klinikums, Coesfelder Kreuz

2. August – 3. August
Straßenfest Hammer Straße
Von Ludgeriplatz bis zur Augustastraße, Münster

8. August – 10. August
Münsteraner Weinfest
Schlossgarten Münster

15. August – 17. August
Openair Schlosskonzerte Münster
Münster

16. August
Promenaden – Flohmarkt
Münster

16. August – 17. August
Kreuzviertelfest
Münster

16. August – 17. August
Mittelalterlich Spectaculum
Telgte

22. August
Träume unterm Sternenhimmel, Openair Konzert Klassik im Schlossinnenhof, Schlossillumination, Feuerwerk und Dancing Waters

Schloss Nordkirchen

28. August – 31. August
Montgolfiade, Heißluftballon-Wettbewerb, Höhepunkt ist das spektakuläre Ballonglühen
(Aaseewiesen)
Münster

Juli-Cartoon: Neuer Umgangston an der Uni

SSP-Rätsel: Wie komme ich in den Club?

Ein neuer Club hat in Münster eröffnet. Gerüchten deiner Freunde zu Folge soll es darin ziemlich heiß her gehen. Genau weiß es aber niemand, denn eingelassen wird man nur mit dem richtigen Codewort. Du begibst dich mit einem Freund zum Club und siehst wie ein hübsches Mädchen am Eingang nach der Parole gefragt wird: „8 - Was ist deine Antwort?“ - „4“, sagt das Mädchen und wird eingelassen. Kurz darauf möchte ein junger Mann den Eingang passieren: „28 - Wie ist deine Antwort?“ - „14“, antwortet der Mann und darf hinein.

Dein Freund ist mathematisch begabt und will sein Glück versuchen: „12 - Wie lautet die Antwort?“

Kurz nachdem dein Kumpel mit „6“ geantwortet hat, siehst du, wie der Türsteher ihm die Ohren lang zieht.

Das war die falsche Antwort. Aber wie lautet die richtige?

Dein Rätsel im SSP
Das Rätsel war blöd? Dein eigenes ist viel besser? Schick uns dein Rätsel, bitte mit Lösungsweg, an: semesterspiegel@googlemail.com Für jedes veröffentlichte Rätsel winken 10 Euro.

Sudoku

Hinweis: Das linke Sudoku ist mittelschwer, das rechte sehr schwer.

		9		6				
2		6	4			1		
		3	1	8		5		
		2						1
7	9						6	8
1						3		
		7		9	2	8		
		1			8	6		5
				3		4		

				2			9	
				6	3			8
3					8	1	4	
				4		8		7
	8	4				6	1	
1		7		5				
	1	5	9					2
9			4	8				
	2			1				

Cavete

akademische Bieranstalt

Kreuzstraße 37/38, Tel.: 41 43 516